

---

## Dritter Religionskrieg.

---

### I.

Von der schleunigen Flucht der Reformirten nach  
la Rochelle. Ebhne Entschlossenheit des Herrn  
von Martigues zu Saumur.

---

**M**enschliche Angelegenheiten sind mancherfaltigen Ver-  
änderungen unterworfen; und um ihren Unbe-  
stand zu versinnlichen, verglichen die alten Heiden sie  
mit einem rollenden Rade, an dem der nehmliche Punkt  
bald oben bald zu unterst steht. Diese Bemerkung wird  
jedem lebhaft werden, wer den Anfang des gegenwär-  
tigen Kriegs mit dem des vorigen zusammenhält.

In dem vorhergehenden nämlich kamen die Hugen-  
noten zuvor und griffen stolz an; in diesem kam man  
ihnen zuvor, sie mußten sich schimpflich zurückziehen  
und die Provinzen und Städte im Striche lassen, die  
ehemals ihre Erhaltung gesichert hatten. Als sie sahen,  
daß man zehn Compagnien Infanterie in Orleans gelegt  
hatte, merkten sie wohl, daß ihre Sachen schlecht stän-  
den. Was sie aber vollends ganz bestimmte, sich aus  
der Nachbarschaft von Paris wegzumachen, war der  
Umstand, daß der Prinz beinahe auf seinem Landhause  
von Gensdarmen- und Infanterie-Compagnien einge-  
schlossen worden wäre, die sich in aller Stille dort herum  
zusam-



zusammenzogen. Er gab sogleich dem Admiral und seinen nächsten Nachbarn Nachricht davon, worauf alle zusammen mit ihren Familien nach la Rochelle flüchteten, nachdem sie durch eine unbekannte Fuhrt über die Loire gegangen waren <sup>26</sup>).

Er gab auch seinen entferntern Religionsverwandten Nachricht davon, und forderte sie auf, zu den Waffen zu greifen, und sich, so gut es ihnen thunlich wäre, durch eine Fuhrt oder auf Fahrzeugen über denselben Fluß ihm nachzukommen.

Die Katholiken wollten über diese Eilfertigkeit spotten, und sagten, er habe sehr Unrecht, sich so leicht in Furcht setzen zu lassen; denn es sey niemand eingefallen, etwas gegen ihn zu unternehmen. Er gab aber zur Antwort, er wolle ihnen lieber die Nester überlassen, als daß sie die Vögel dazu bekämen; er erinnere sich auch noch recht gut ihrer Verheißung, Rache für den Ueberfall bei Meaux zu nehmen, und sie wieder zu jagen; er sey daher etwas früher abgereist, um sich nicht übereilen zu müssen.

Ich weiß wohl, daß es eine jämmerliche Sache um einen Krieg ist, und daß er viel Unheil stiftet; allein dieser heillose kleine Friede, der nur sechs Monate lang währte, war noch weit schlimmer für die Reformirten, die man in ihren Häusern mordete, ohne daß sie noch wagten, sich zu wehren. Dieß und andre Dinge mehr reizten und stimmten sie, ihre Sicherheit in einer neuen Verbindung untereinander zu suchen.

In Bretagne erhielt der Herr von Anselot die Ordre, zusammen zu raffen was er nur könnte, und damit nach Poitou zu kommen. Er schrieb wieder in seiner Gegend aus, man möchte in Anjou zu ihm kommen. Dieß geschah, und als die ganze Macht zusam-

men-



mengestossen war, fand man nicht weniger denn tausend gute Pferde, und zweitausend BüchsenSchützen, womit er sich gegen die Loire wendete, um einen bequemen Uebergang zu suchen.

In dem Tag aber, als er an dem Strom anlangte, ereignete sich ein unerwarteter Vorfall, aus dem die Katholiken sich sehr ehrenvoll zogen. Er hatte sich sehr weitläufig quartiert, weil er vor Feinden ruhig seyn zu dürfen glaubte, auch hatte er seinen Officiers aufgetragen, sich in ihren Quartieren nach einer Fuhr zu erkundigen.

Zwei Stunden darauf, nachdem sie eingerückt waren, bekam der Herr von Martigues, der nach Saumur zu dem Herzog von Montpensier wollte, Nachricht, daß eine Menge Huguenoten, unbekannt unter wem, sich auf seinem Wege gelagert hätten. Er der auf Rähnen über das Flüsschen Sorgue gesetzt hatte, fand es nicht thunlich wieder zurück zu gehen, sondern am Besten, sich, wie es auch kommen möchte, mit dem Schwert Bahn zu brechen.

Er hatte kein Gepäck bei sich, das er zuvor schon über die Loire geschickt hatte, und sein Corps bestand aus dreihundert Lanzen, und fünfhundert braven Schützen. Da er nun immer auf einem aufgeworfenen Strich am Strom hin fortmarschiren mußte, wo höchstens eine Fronte von zehn Mann Infanterie oder sechs Pferden Platz hat, stellte er an seine Spitze hundert Gasconische Schützen von seiner Wache, nebst zweihundert andern, seine Cavallerie in die Mitte; den Rest seiner Infanterie, und fünfzig Lanzen beorderte er zu Streifern.

„Cammeraden, sagte er hlevauf, die Huguenoten  
sind auf unserm Wege. Wir müssen über sie weg,  
oder wir sind verlohren; denn zurück können wir nicht  
mehr.“



„mehr. Jeder mache sich also gefaßt, mit den Armen  
 „brav zu streiten, mit den Reinen gut zu marschiren,  
 „um Saumur noch zu erreichen. Es sind nur noch  
 „acht kleine Meilen, und eher finden wir keine Si-  
 „cherheit.“

Alle versprachen ihm, ihre Schuldigkeit zu thun,  
 und so entschlossen brachen sie auf. Die beiden ersten  
 Trupps, auf die er stieß, waren zwei Cavallerie-Com-  
 pagnien, die nach ihrem Quartier zogen, und die er  
 leicht warf, wobei der Capitain Boisverd blieb. Je  
 erfuhr er, daß der Herr von Andelot in der Nähe sey.  
 Dieß beschleunigte seinen Marsch, um ihm unversehens  
 auf den Hals zu kommen. Allein trotz seiner Eile fand  
 er ihn doch schon nebst einigen wenigen seiner Leute im  
 Sattel, weil er durch einige Geflohene Nachricht von  
 dem Anfall hatte.

Jetzt erfolgte ein braver Angriff, worin der Lieute-  
 nant des Herrn von Martigues blieb, der Herr von  
 Andelot aber ihn ziehen lassen mußte. Er erlaubte sei-  
 nen Leuten nicht, das auf den Straßen stehende Gepäck  
 zu plündern, sondern ließ sie immer fortmarschiren.

Eine lieue von da stieß er auf die Reutercompagnie  
 des Hauptmann Coignée, die er durch eine Salve  
 aus dem kleinen Gewehr gar bald aus der Richtung  
 brachte.

Eine Viertellieue vom Dorfe Rossiers stellten sich  
 ihm zweihundert Büchenschützen entgegen, die der Herr  
 de la Noue nach dem Lärm beordnete, um den an-  
 dern zu Hülfe zu kommen. Da die Infanterie des  
 Herrn von Martigues aus lauter alten gedienten Krie-  
 gern bestand, jene aber lauter neue Leute waren, wur-  
 den sie in die Flucht geschlagen, das Dorf geräumt und  
 die Passage blieb frei.

Zwei



Zwei Heuen von Saumur endlich traf er noch eine Compagnie Infanterie, die sich in eine Kirche einquartiert hatte. Er bezwang sie, nahm die Fahne, und rückte endlich mit sinkender Nocht in Saumur ein. Er und seine Leute waren vom Marschiren und Fechten sehr mitgenommen und abstrapazirt, und hatten zwanzig Mann Verlust, dagegen aber viermal so viel erlegt, und an Tausend in Schrecken gesetzt.

Ich wollte diese That hier nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sie mir voll braver Entschlossenheit scheint. Indessen darf man sich nicht wundern, daß die Truppen des Herrn von Andelot sie so durchkommen ließen; denn sie wurden überrumpelt, und lagen weit auseinander. Besonders stand die Cavallerie auf einem sehr nachtheiligen Terrain. Als man sich besonnen und zusammengezogen hatte, waren die Feinde bereits in Sicherheit. Auch dieß Beispiel zeigt, wie gut es ist, sich zusammen zu halten, in Ordnung marschiren, und Gegenwart des Geistes zu einem schnellen Entschluß zu haben. Hierin liegt auch der Grund, daß so oft kleine Corps siegen; denn sie sehen die Nothwendigkeit ein, ihren Abgang an Anzahl durch Tapferkeit zu ersetzen.

Der Herr von Andelot gab indessen die Hoffnung, über die Loire zu kommen, noch nicht auf. Er formirte seine Leute in zwei Corps, und ließ dann den Strom an verschiedenen Stellen sondiren. Endlich fand man eine Fuhrt, und zwar auf eine wunderähnliche Weise an einer Stelle, wo seit Menschengedenken niemand darüber gegangen war. Außerst vergnügt über diese unverhoffte Entdeckung passirten sie am folgenden Tag den Fluß.



Als wir noch in der Ungewißheit schwebten, hatte ich ihm einmal gesagt, man müßte doch auch darauf denken, was zu thun wäre, wenn uns der Paß verrennt würde, und wir nicht hinüber könnien. Er antwortete mir aber: was bleibt uns dann anders übrig, als zum Neufßersten zu greifen, und als Krieger zu fallen oder durchzubrechen. Meine Meinung auf diesen Fall wäre, uns aneinander anzuschließen, sieben bis acht Meilen zurück gegen das offene Land zu marschiren, und den Herrn von Montpensier und Martigues die Nachricht zuzuspielen, wir wären auseinandergelaufen, stöhen nach allen Seiten, und jeder suchte nur für sich der Gefahr zu entriinnen. Dieß werden sie leicht glauben. Unterdessen wollen wir Kampflust und Siegesmuth in unsern Leuten ansachen, und wenn dann jene Herrn ohne Zweifel unverzüglich (wohl eher um Beute zu machen, als zu schlagen) herbeieilen, fallen wir tapfer über sie her. Auf diese Art sprengen wir sie sicher auseinander, dann existirt in diesen Gegenden unter Monatsfrist kein Corps mehr, das sich an uns wagen dürfte, und wir erreichen ohne Schwierigkeit Teutschland, oder leichtere Pässe.

Der schnelle brave Einfall, durch den dieser wackre Mann sich helfen wollte, schien einer Erwähnung eben so würdig, als die schöne Entschlossenheit des Herrn von Martigues. Beide sind hoher Militärposten vollkommen würdig. Dieser erwarb mit seinem Durchgang große Ehre, jener mit dem seinigen noch mehr Vortheile, indem er sich und sein ganzes Corps in Sicherheit brachte, und acht Tage darauf zu dem Prinzen stieß, der dadurch beträchtlich verstärkt wurde.

Der schlimme Anfang des Kriegs mit eiligen Rückzügen prophezeigte ihnen, daß sie im Fortgang



desselben noch öfters dazu würden greifen müssen. Dieß geschah auch, so wenig es in den vorhergehenden Unruhen ihr Fall gewesen war. Ich kann die Ursachen davon leicht angeben, wenn man sie zu wissen verlangt. Sie liegen in der Vernachlässigung der Kriegszucht, und dem Einreißen der Laster, welche Unordnungen nach sich zogen, und in vielen (nicht allen) eine Frechheit erzeugten, mit der sie sich unter dem Vorwand der Nothwendigkeit mehr herausnahmen als seyn sollte.

## 2.

Durch die Nachlässigkeit seiner Gegner gewinnt der Prinz zu la Rochelle Zeit, sich wieder in Verfassung zu setzen, und seinem Untergang zu entgehen.

Der einzige Zufluchtsort der Reformirten zur Rettung in diesem Sturme war la Rochelle, das ihnen schon sehr zugethan war, indem man dort das Evangelium angenommen und die Lehre des Papsts verworfen hatte. Die Stadt ist ziemlich groß, hat eine vortheilhafte Lage an der See, in einer Landschaft, wo es Lebensmittel im Ueberflus giebt, ist voll von reichen Kaufleuten und geschickten Arbeitern. Dieß war sehr gut zur Erhaltung vieler Familien, und zu Erlangung der Bedürfnisse für die Armee zu Land sowohl, als zur See.

Nach-



Nachdem nun der Herr von Andelot dort eingetroffen war, überlegten die Chefs, daß keine Zeit zu verlieren sey, und ließen Geschütz aus Rochelle abgehen, womit sie die Städte in Poitou und Fainevonge angriffen, die damals schwach und schlecht besetzt waren. So bemächtigten sie sich so vieler als sie konnte, wie Niort, Fontenai, Saint Mairant, Saintes, St. Jean, Pons und Coignac. Späterhin wurden auch noch Blaye und Angoulême eingenommen, einige leicht, andre mit Geschütz und Sturm, und in weniger als zween Monaten wurden sie auf diese Art aus armen Landstreichern Besizer ansehnlicher Mittel zu Fortsetzung eines langen Kriegs.

In alle diese Plätze legte man ungefehr dreißig Compagnien Infanterie, und sieben oder acht Fahnen Reuterei. Dieß gereichte dem Lande zu großer Erleichterung, und es wurde eine gute Policey und Kriegszucht eingeführt. Ich bemerke hierbei, wie die Hugenoten Noth und Gelegenheit sich zu Nuz zu machen wußten. Gedrängt von der erstern, horten sie die ganze Stärke ihrer Erfindungskraft und ihres Körpers auf, um ihr nicht zu unterliegen. Als dann die zweite hinzu trat, waren sie schnell, sie zu fassen.

Sobald die Königin von Navarra die Nähe neuer Unruhen merkte, hatte sie sich eilig nach diesen Gegenden begeben, und brachte ihre Kinder <sup>27)</sup> und gute Truppen mit. Dieß half sehr gut um theils der Sache ein größeres Aniehn zu geben, theils die Armee zu verstärken und muthiger zu machen. Sie besorgte, wenn sie in ihrem Staat bliebe, möchte man sie sowohl durch die Unruhen ihrer Untertanen, als auf andre Art zwingen, ihren Prinzen an den Hof zu schicken, wo man ihn ohne Zweifel zu einer, wenigstens

C c 2

äußer.



äußerlichen, Religionsänderung vermocht hätte. Sie trug daher kein Bedenken, ihr Land preiszugeben, um das Gewissen rein zu erhalten. Ein sehr rares Beispiel in diesen Zeiten, wo Reichthum und Hoheit so viel gelten, daß sie für Viele Hausgötzen sind, und knechtisch verehrt werden.

Die reformirte Armee erhielt auch noch eine sehr ansehnliche Verstärkung durch die Truppen, die der Herr d'Acier aus Dauphine, Provence und Languedoc zog. Der Prinz hatte vorher an ihn und andere der Angesehensten in jenen Provinzen geschrieben, gute Truppen zu seinem Beistand aufzubringen, damit er der königliche Armee, die ihm auf den Hals kam, die Spitze bieten könnte, um so viele Prinzen und vortreffliche Generale nicht der unangenehmen Nothwendigkeit auszusetzen, sich in Städten belagern lassen zu müssen.

Diesen Auftrag hatten sie denn auch so redlich erfüllt, daß sie jene Provinzen ganz entvölkert zu haben schienen, so viel Leute führten sie ihm zu; denn es waren nicht weniger als achtzehntausend Mann unter den Waffen, die unter dem Commando des Herrn d'Acier<sup>28)</sup> aufbrachen. So wie dieß der Armee sehr zur Unterstützung gereichte, so zog es doch auch auf der andern Seite den Verlust mehrerer Plätze nach sich, die nach deren Ausmarsch von den Katholiken besetzt wurden. Ich hörte daher öfters verschiedene Obersten es bereuen, daß sie so stark ausgezogen wären, als suchten sie eine neue Niederlassung. Schon die Hälfte wäre überflüssig genug gewesen.

Sie hatten indessen ehe sie den Prinzen erreichten, eine starke Fatalität gehabt; denn zwei Regimenter von ihnen wurden von dem Herrn von Montpensier gänzlich geschlagen. Die Ursache davon war, wie ich mir habe sagen



sagen lassen, daß die Herrn von Mouvans und Pierre Gourde <sup>29</sup>) um die Unbequemlichkeit der bisherigen engen Einquartierung zu vermeiden, ihre Leute weiter auseinander legten, in der Meinung, daß den zweitausend Schützen die sie hatten, niemand so leicht etwas anhaben würde.

Es war ein braver Officier, dieser Mouvans, so brav als einer in ganz Frankreich; allein seine große Tapferkeit und Erfahrung verleitete ihn zu einem Schritt, der zu seinem Verderben ausschlug. Dieß bringt bisweilen Officieren sowohl als den Truppen den Untergang. Er focht noch sehr tapfer und unerschrocken, und er sowohl als sein Camerad, blieben nebst tausend Mann auf dem Platz.

Die Katholiken erzählten mir einen Streich, den sie damals spielten, und den ich schön fand. Da sie nämlich hörten, daß der Herr d'Acier nur zwei Lieuten von da mit sechzehntausend Mann liege, fürchteten sie, er möchte zum Succurs herbei eilen. So wie sie also Mouvans mit ihrer Infanterie angriffen, schickten sie vor d'Aciers Quartier acht bis neunhundert Lanzen, und eine Menge berittener Büchschützen, und ließen einen entsetzlichen Lärm mit Trompeten und Geschrei machen, um ihn auf die Meinung zu bringen, als wäre es auf ihn angesehen. So hielten sie ihn hin, während sie ihre eigentliche Unternehmung ausführten, bei der sie siebenzehn Fahnen erbeuteten.

Dieser Verlust war den Prinzen und seiner Parthei sehr unangenehm; doch vergaß sich dieß bald über der Ankunft vieler andern Regimente. Denn, besonders dann, wenn er in Action gegen den Feind ist, gibt der Krieger sich alle Mühe, sich trauriger Gedanken zu



entschlagen, damit dadurch nicht jene erste Hitze geschwächt werde, die ihn oft fürchtbar macht.

## 3.

Erste Progressen beider Heere, als sie noch in ihrer vollen Blüthe mit gleichem Eifer zu schlagen wünschten.

Nachdem Mouvans geschlagen war, zog die katholische Armee sich nach Châtelleraud zurück, aus Furcht, die hugenotische, die so sehr verstärkt worden war, möchte sie in einer nachtheiligen Position angreifen. Der Herzog von Anjou befand sich dort, und führte noch mehr Truppen zu, die unter einem so geliebten und verehrten Anführer voll Muth und Kampflust waren. Seit langer Zeit hat man wohl nicht so viele Franzosen in zwei verschiedenen Armeen gesehen.

Der Prinz von Condé hatte, die Befegung seiner Plätze ungerchnet, über achtzehntausend und dreitausend gute Pferde in der seinigen. Bei der des Herzogs von Anjou waren ebenfalls nicht weniger als zehntausend Mann Infanterie und viertausend Lanzen, die Schweizer ungerchnet. Zusammen also waren in beiden Heeren fünfunddreißigtausend Franzosen, alle in den Waffen geübt, und wohl so beherzte Krieger als irgend in der Christenheit zu finden waren.

Im Vertrauen auf ihre Stärke wollte die hugenotische Armee ein Treffen versuchen, und rückte auf  
zwei



zwei Meilen vor Chatelleraud an. Weil aber der Prinz Kundschaft erhielt, daß das feindliche Lager eine sehr vortheilhafte Position habe, beinahe ringsum von einem kleinen Morast umgeben, an einigen Orten auch leicht verschanzt sey: so wollte er keinen übereilten Versuch wagen, sondern versuchte, seine Feinde zu einem Treffen herauszulocken. Was ihn vorzüglich hiezu bestimmte, war der Eifer den er bei seinen Truppen bemerkte, und denn auch ihre Stärke; denn er sah wohl voraus, daß eine unbefeldete Armee nur kurze Zeit vollzählig beisammen behalten werden könnte, und daß überdies der strenge Winterfrost sie bald vermindern würde. Bei der katholischen Armee hatten vielleicht einige dieser Gründe ebenfalls Gewicht; ganz gleich aber dachte man wohl auf beiden Seiten in dem Punkt, daß beide Heerführer gleiches Verlangen, zu schlagen, befehlte, und beide gleich sehr wünschten, auf Feindes Grund und Boden zu kommen, um das eigne Land mit den äußersten Verwüstungen zu verschonen, welche große Heere anrichten.

Beide brachen daher auf, und marschirten gegen Auzignan, wo ein gutes Quartier in einer vortreflichen Landschaft ist, worin beide sich zu lagern die Absicht hatten. Unerachtet sie nun beide ziemlich nahe beieinander standen, wußte doch keine etwas von der andern, was gar nicht befremden darf, indem es bisweilen wohl zu geschehen pflegt. Beide Feldherrn hatten einen großen Proviantreichen Flecken, Pamprou, zum Sammelplatz bestimmt, und die beiderseitigen Quartiermeister trafen mit ihren Leuten ungefehr zu gleicher Zeit daselbst ein, wo sie einander zwei dreimal wechselseitig wieder herausjagten, so sehr waren sie begierig, sich diesen Knochen abzujagen, und selbst abzunagen. Beide mußten endlich davon absehen; weil sie aber wohl wußten,



daß sie Unterstützung erhalten würden, floh Keiner davon, sondern hielten sich in der Entfernung einer Viertelmeile zum Schlagen fertig.

Wirklich kamen auch zur Unterstützung der einen, der Admiral und Herr von Anbelot, nur mit fünf Fähnlein Reuterei, für die Katholiken aber erschienen sieben bis achthundert Lanzen. Izt, sagte der Admiral, ize ist von Schlagen die Rede. Er gab sogleich dem noch eine starke Meile zurück befindlichen Prinzen Nachricht davon, damit er vorrücken möchte; er selbst wolle sich unterdessen gut in Positur setzen und halten.

Er ließ hierauf sogleich seine Leute auf einer kleinen Anhöhe aufmarschiren, um den Feinden die Aussicht in ein dahinter befindliches Thal zu verlegen, damit sie es nicht recognosciren könnten, und auf den Gedanken geriethen, als hätten wir noch eine starke Cavallerie und Infanterie darin stehen. Als wir nun auf Kanonenschußweite auseinander standen, ließ er einen Capitain von den berittenen Büchschützen fünfhundert Schritte vorwärts marschiren und bei einer Hecke halt machen. Da aber diese Leute, wenn sie gleich rennen und schießen können, doch keine verständige Soldaten sind, so hatten sie kaum sechs Vaterunser lang dort gehalten, als schon die Hälfte davon weiter vorritt und zu scharmuziren anfieng, worauf ihr Fähnencorps nachrückte, um sie zu unterstützen.

Als die Feinde dies sahen, dachten sie, man kome sie anzugreifen. Sie schlossen daher ihre Glieder und rückten mit drei bis vier starken Lanzenhaufen vor.

Izt waren, wie ich selbst sah, unsre beiden Generale sehr ärgerlich darüber, daß sie die Unbesonnenheit dieser tollen Menschen nicht verhütet hatten. Sie befanden sich in großer Verlegenheit, indem sie nicht wußten,



wußten, wozu sie sich entschließen sollten, da ihre Feinde weit stärker waren als sie. Als es aber endlich doch zum Schluß kam, so stimmte jeder anders, als sein Naturel und seine Gewohnheit hätte vermuthen lassen.

Der Herr von Andelot, dem es sonst nirgends zu heiß sein konnte, sagte, man müsse sich retiriren; denn die Feinde, uns an Anzahl weit überlegen, würden uns sonst sicher eins anhängen; man müsse daher den kleinen Schimpf einer Retirade nicht ansehen, indem derjenige, der eine Gefahr vermeide, außer dem Nutzen den er dadurch erreiche, auch noch Ehre davon habe.

Der Admiral, ein Mann von großer Bedachtsamkeit und Ueberlegung, bestand hier hartnäckig darauf, zu bleiben, indem es durchaus nöthig sey, durch eine entschlossene Mine seine Schwäche zu verbergen. Er schickte daher sogleich hin und ließ seine Schützen abrufen, worauf die Feinde inne hielten.

Unerachtet nun dieser Rath dießmal gut ausfiel, so war doch an sich der des Herrn von Andelot sicherer, und also, wenigstens meiner Meinung nach, vorzuziehen. Ich führe auch diesen kleinen Vorfall darum etwas weitläufiger an, damit Männer, die sich für den Kriegsstand bilden wollen, die Lehre daraus ziehen, daß man bei einer Unternehmung von Wichtigkeit seine Argoulets von der Spitze weg und einen erfahrenen einsichtsvollen Officier mit guten Lanzen dahin stellen solle; denn wer diesen Posten hat, ist der Wegweiser der andern, nach dem alles sich richtet. Hält man es anders, so ist es ein Fehler ungefehr wie der, wenn man bei einem Marsch durch unbekanntes Land sich Leute zu Wegweisern mitnehmen wollte, die selbst des Wegs unkundig wären.



Man kann ferner hieraus sehen, daß selbst dann, wenn auch keine Eifersucht unter den Generalen vorkam, es dennoch selbst in einem ganz klaren Fall bisweilen geschehen kann, daß ihre Meinungen ganz verschieden ausfallen. So befremdete mich hier vorzüglich das, daß jeder diesmal in seinem Rath mit seiner sonstigen Gemüthsart und Handlungsweise im Widerspruch stand. Denn der eine, feurig und thätig wie ein Marcellus, rieth hier sehr vorsichtig; der andre langsam und bedachtsam gleich einem Fabius, wollte wagen. Einen Grund hievon wußte ich nicht anzugeben, er müßte denn darinn liegen, daß man in schnellen Ereignissen nicht immer seine gewöhnliche Handlungsweise beobachtet.

Man sieht ferner aus diesem Beispiel, wie kühne Entschlossenheit bisweilen gut zu statten kommt. Allein freilich sind dergleichen Streiche nur einmal gut, und man darf sie nicht oft wieder versuchen, weil zu viel Gefahr dabei ist.

Ich fragte nachher den Herrn von Martigues, der hier diese feindliche Lanzen kommandirte, ob sie gewußt hätten, daß der Admiral und Andelot sich bei diesen fünf Fähnlein befänden? Er antwortete mir, nein, und wenn er es gewußt hätte, hätte es allen das Leben gekostet, oder sie hätten sie todt oder lebendig haben müssen. Sie hätten gedacht, es wären die Trupps der Staabsquartiermeister, und würden sie auch angegriffen haben, wenn sie nicht besorgt hätten, sie würden durch eine starke Mannschaft von Schützen unterstützt, die sie hinten in einem Dorfe zu erblicken wähnten (was aber nur Knechte waren); daher hätten sie erst ihre Infanterie erwarten wollen.

Nach Verlauf einer Stunde merkten beide Theile wohl, daß es etwas ernstlicher hergehen dürfte; denn



tenn man erblickte von allen Seiten Infanterie-Fahnen und Schwadronen im Anmarsch. Am Abend war alles da, es gab aber doch weiter nichts, als einen leichten Scharmüßel, dem die Nacht ein Ende machte.

Es fand sich jedoch, daß feindlicher Seite bloß die Avantgarde erst eingetroffen war, von der aber die Generale, weil sie die Parthie gegen das Hugenotische Lager übel abgelaufen sahen, schlau glauben zu machen wußten, als wäre bereits das Hauptcorps eingetroffen, indem sie die Tambours von ihren französischen Regimentern den Schweizermarsch trommeln ließen, was uns wirklich auf die Gedanken brachte, die ganze Armee schon eingerückt, daher man von nichts als Schlagen auf den folgenden Tag sprach. Sie verboten ferner, daß keiner sich entfernen, daß man nicht anders als vertheidigungsweise sich einlassen sollte, weil sie besorgten, es möchte einer von ihren Leuten in Gefangenschaft gerathen und die Wahrheit entdecken.

Hätten wir freilich diese Umstände gewußt, so hätte man sie noch denselben Abend angegriffen. So aber schlugen sie den Bajonettschlag, und zündeten starke Feuer an; und als sie ausgeruht hatten, brachen sie in aller Stille wieder auf, und retirirten sich theils nach Jasneuil, wo der Herzog von Anjou sein Hauptquartier hatte, theils nach dem Dorfe Saussey, das nur eine Meile davon liegt.

Um drei Uhr früh erfuhr der Prinz diesen Aufbruch, und um fünf Uhr setzte er ihnen nach mit seiner ganzen Armee, indem er vermuthete, daß die übrige wohl nicht gekommen seyn müßte.

So giengen also an Einem Tag zwei schöne Gelegenheiten verloren, einmal für die Katholiken, nachher für



für die Reformirten, ohne daß jedoch ihnen selbst die Schuld davon beizumessen wäre. Denn auf der Stelle waren sie nicht leicht zu bemerken; nach zwei, drei Stunden aber waren sie schon vorüber. Ein kleiner Wink hätte sie zwar völlig entdecken können; allein dieß ist Sache des Glücks, die nicht von der Geschicklichkeit der Generale abhängt.

Was ich von dem ersten Tage erzählte, ist noch wenig gegen das, was am folgenden zu Jasneuil vorkam, und es scheint, als hätte der Weltenbeherrscher sich einige Tage hindurch mit so vielen hier befindlichen vortrefflichen Feldherren einen Spasß machen wollen. Denn vieles, was damals geschah, kam mehr von ungefehr, als Werk des Zufalls, nicht der Ueberlegung.

Der Plan der Huguenoten war, den Feinden bis auf ihr Hauptcorps nachzusetzen, und wo sie sie erreichten, zu schlagen. Der Admiral machte sich also auf, und folgte ihrer nicht undeutlichen Spur; ihm folgte der Prinz. Da es nun zweien Wege dahin gab, einen nach dem Flecken Sanssay, den andern nach Jasneuil, so verirrte der Prinz, und schlug diesen ein, woran ein starker Nebel schuld war, der sich vor Tages Anbruch erhob. Die Spitze, die der Admiral voraus beordert hatte, und die stark war, griff um acht Uhr früh das Dorf Sanssay an, wo fünf bis sechshundert Pferde lagen, die gezwungen wurden, etwas schneller als im Schritt zu retiriren, wobei sie ihr ganzes Gepäck im Stich lassen mußten, und noch lange verfolgt wurden.

Der Prinz setzte unterdessen seinen eingeschlagenen Weg fort, und befand sich nach einem Marsch von zwei Meilen im Angesicht der Armee Monsieurs, ohne zu wissen, wo seine Avantgarde blieb. Da er sich indessen hier so plötzlich engagirt sah, glaubte er gute Mine machen



chen zu müssen, ließ seine Schützen, über zwölftausend Mann stark, vorrücken und einen Scharmügel beginnen, Er ließ dabei dem Admiral, nach dem er schickte, ohne noch zu wissen, wo er bliebe, sagen, er habe sich bei der Nähe der feindlichen Armee genöthigt gesehen, Mine zu machen, als wollte er schlagen; er möchte daher schleunig zu ihm stoßen.

Ehe der Bote noch auf halben Wege war, hörte der Admiral schon Kanonenschüsse, und vermuthete sogleich, wie das gekommen seyn möchte. Er zog daher an sich was er konnte, brach auf, und zog dem Donner zu. Als er aber zur Stelle kam, sank die Sonne schon hinab, daher man nicht Zeit hatte, zu überlegen, zu recognosciren, oder etwas mit Nachdruck zu versuchen. Es blieb bei großen Scharmügeln, den schönsten übrigens, die man seit langer Zeit gesehen hatte, und die der Armée Monseurs einigermaßen bange machten, weil sie auf einem äusserst unbequemen Terrain stand. Indessen hielt sie sich doch immer brav.

Beide Armeen bekamen sich übrigens dabei nicht zu Gesicht, indem beide hinter Hecken und in kleinen Vertiefungen standen; bloß die vorgeworfenen Schützen sahen einander. Ich bemerkte wohl, daß die unsrigen so muthvoll waren als möglich, allein ihr Manoeuvriren taugte nichts. Sie schossen Salvenweise ab, hielt sich zu sehr geschlossen, und ein ganzes Regiment attackirte auf Einmal: die des Herzogs von Anjou hingegen hatten sich in kleine Trupps zerstreut, schossen wenig, aber schußrecht, und griffen bald hier, bald dort mit ihren Kotten an. So konnten also ihrer zweihundert ein ganzes Regiment Hugonoten aufhalten.

Damit konnten sie indessen doch nicht verhindern, daß nicht einige der unsrigen bis in ihre vordersten Zel-  
te



te vordrangen, eine Hige, die ihnen aber eheuer zu stehen kam. Denn der Herr von la Balette machte mit dreihundert Lanzen zween sehr gute Angriffe auf sie, und hieb ihrer wohl anderthalbhundert zusammen.

Man kann izt fragen, was wohl geschehen seyn dürfte, wenn die ganze Armee des Prinzen zugleich mit ihm eingetroffen wäre? Ich denke, die feindliche würde einen harten Stand bekommen haben. Denn ihr Feld war so beschränkt, daß unmöglich Raum gewesen wäre, sie darauf ganz in Schlachtordnung zu stellen, wenn es dazu kam. Wir hätten ihr zehntausend Schützen, von tausend Pferden unterstützt, in die Flanken geworfen, und mit dem Rest der Infanterie, nebst mehr als funfzehnhundert Mann, hätte der Prinz ihre Fronte angegriffen, was sie schwerlich ausgehalten hätte.

Die katholischen Capitaine, die sich bei der Affäre befanden, werden mir, wenn sie aufrichtig und gründlich reden wollen, hierinn recht geben müssen. Denn verschiedene ihrer größten Officiere machten gegen mich kein Geheimniß daraus, daß sie sich noch nie stärker im Gedränge befunden hätten.

Da die Nacht izt hereinbrach, rückte der Prinz in den Flecken Sanssay, der nur anderthalb Meilen davon lag.

Einen lächerlichen Umstand muß ich noch erwähnen, der sich damals ereignete. Während man vor dem Feinde hielt, kam die ganze Bagage unsrer Infanterie an einem Holz hinter unsrer Armee an, hielt ebenfalls, packte ab, und machte alle Anstalten in der Voraussehung, daß man hier campiren würde. Sie machten über viertausend Feuer, und merkten in der Dunkelheit nicht, wie die Armee sich zurückzog, so daß mehrere Herrn für



sür diesen Abend um die Suppe kamen. Einige von der feindlichen Armee, die auf der Wache standen, erzählten mir, als sie so viele Feuer gesehen, so viel Lärm und Geschrei drüben herüber gehört hätten, wären sie der zuverlässigen Meinung gewesen, es sey unsre ganze Armee noch, und hätten daher auf den folgenden Tag einer Schlacht entgegen gesehen, und deswegen ihre Zugänge sehr sorgfältig in gute Verfassung gesetzt.

Eben so erzählte mir auch der verstorbene Capitain Garies, er habe sich erboten zu recognosciren, was es wäre; man habe aber nicht rathsam befunden, etwas gegen die dort befindlichen braven Krieger zu wagen.

Gegen Mitternacht erhielt der Prinz Nachricht, daß die ganze Bagage engagirt sey, und hielt sie schon so gut als verloren. Indessen schickte er doch vier bis fünf Fahnen Cavallerie hin, um sie zu retiriren, und ließ eine Stunde darauf tausend Pferde und zweitausend Schützen dahin aufbrechen, um sie gegen eine feindliche Unternehmung zu decken.

Die ersten, die hinkamen, fanden unsre Herren Knechte und Troßjungen baß wohlgemuth und aufgeräumt: sie wärmten sich, sangen, thaten sich güthlich, und ließen ihr Herz guter Dinge seyn. Von Ferne hätte man denken sollen, es müßten auf zehntausend Mann da seyn, und sie wären so ganz ohne Sorgen, als wären sie in einer festen Stadt. Unsre Leute lachten über die Stupidität dieser Schlimmfanterie<sup>30</sup>), die sonst selbst im Schoos der Sicherheit furchtsam ist, wie ein Haase, und hier mitten in einer sehr großen Lebensgefahr, sang und jubelte, weil sie sich von dem Proviant ihrer Herrn einmal ein köstliches Mahl bereitet hatten.



Unsre Leute befanden sich also igt vor diesem feinen Lager, allein es war kein Leichtes hinein zu kommen. Denn die tapfern heldenmüthigen Herrn Troßjungen hatten ihre Wachen angelegt und Posten ausgestellt, und so wie sich von weitem etwas blicken ließ, schossen sie, und wenn man gleich hundertmal rief: gut Freund! munter drauf los, und schriecn dann wie toll. Endlich verständigte man sie doch, und als sie erst einsahen, wo sie wären, verwandelte ihre Sicherheit sich in Furcht, und sie machten sich ganz sachte, ohne Trompetenstoß, davon.

Nachdem beide Armeen einen Tag stille gelegen hatten, brach der Prinz nach Mirabeau auf, und Monsieur gieng nach Poitiers. Beide quartierten sich etwas weitläufig, um den Truppen, die sehr stark strapaziert waren, Bequemlichkeit zum Ausruhen zu verschaffen.

Nach Verlauf von acht bis zehn Tagen unternahm der Herr von Andelot einen Versuch, das Regiment des Grafen von Brissac zusammen zu hauen, das in dem Dorfe Auffences, eine Meile von Poitiers in einem sehr festen Quartier stand. Er dachte, die ganze Avantgarde Monseurs stände noch in der Vorstadt gegen uns her; allein über die Hälfte war schon gestern übers Wasser gegangen, und nur die Schweizer und einige Cavallerie waren dort geblieben. Wir ließen also wohl sechs-tausend Schützen und funfzehnhundert Pferde mit ausrücken, die mit Tagesanbruch am Dorfe ankamen, und es nach einigem Widerstand überwältigten. Indessen machte dennoch das Regiment, das darinn lag, seinen Rückzug mit einem Verlust von nicht mehr als funfzig Mann. Es zog durch ein kleines Thal gerade nach seinem Lager, und einige vorangesprengte Reuter von uns setzten ihm nach.



Als es aber ize vollends heller Tag wurde, bemerkte man auf einer Anhöhe bei Poitiers eine Menge Cavallerie, die sich in Ordnung stellte, hörte die Trommel rühren, und sah sogar ein Corps Pikee im Anmarsch. Es ist die feindliche Armee, — sagten ize die Anführer — und wenn unser Corps über den Fluß geht, um dieß retirierende Regiment zu zersprengen, so wird sie uns auf den Hals kommen, und es ist zu befürchten, daß wir dann selbst geschlagen werden. Daher wurde der Rückzug beschloffen.

Dieser Meinung waren beinahe alle die besten Officiers, und im Grund mochte man wohl recht haben. Indessen würde man doch, wenn man weiter vorrückte, nicht nur dieß Regiment, sondern auch diese sämtliche halbe Avantgarde, die in der That schwach war, geschlagen haben. Einige katholische Officiere nämlich, die bei diesem Corps standen, und bei dem entstandenen Lärm nur noch zehn Fahnen Schweizer und etwa dreihundert Lanzen um sich sahen, ließen alles, was sie in und auffer der Stadt, an Herren und Knechten, mit und ohne Waffen aufreiben konnten, auf dieser Anhöhe aufmarschiren. Dieß gab ein täuschendes Ansehn, durch das wir dießmal betrogen wurden. Einige versicherten mir, wenn wir gerade darauf los marschirt wären, würden sie nicht Stand gehalten haben: allein durch diese List wendeten sie die Gefahr ab, erwarben sich Ehre, und bestätigten das alte Sprüchwort: List geht vor Gewalt.



Daß beide Armeen, siegdürstend, nicht einmal zum Schlagen kommen konnten; eine Folge der strengen Kälte.

Guicciardini sagt irgendwo in seiner Geschichte, selten gefalle Ein Rath zwei Armeen zugleich. Allein diese beiden beharrten stets bei dem festen Entschluß, zu schlagen. Nachdem sie ein wenig ausgeruht hatten, rückte Monsieur wieder ins Feld, und nahm im Vorbeigehen Mirebeau wieder weg. Er wollte hierauf dem Prinzen von Conde näher rücken, der sich, der leichtern Verproviantirung wegen, in der Gegend der Städte Montreuil, Bellay und Fouars gelagert hatte, und hielt es zu diesem Ende für zuträglich, Loudun, das auf seinem Wege lag, und wo ein Regiment Hugenoten stand, zu überrumpeln oder zu erstürmen. Hierher wollte er dann sein Hauptquartier verlegen, und von hier aus die Umstände zu fernern Operationen abwarten. Dadurch entzog er zugleich dem Feind einen sehr fruchtbaren Distrikt, der seine Armee wohl einen Monat unterhalten konnte.

Da die Prinzen von Navarra und von Conde diesen Plan merkten, so beschlossen sie Tag und Nacht zu marschiren, damit sie Loudun noch vorher erreichten, um nicht den Schimpf zu haben, sich unter ihren Augen eines ihrer Regimenter zusammenhauen zu lassen, oder auch um nicht Furcht und Schwäche zu verrathen, wenn man eine Stadt verliese, die man noch erhalten könne.

Sobald



Sobald sie hin kamen, quartierten sie ihre Infanterie in die Vorstädte, fünf bis sechshundert Pferde in die Städte, und den Rest in die benachbarten Dörfer.

Am Abend zuvor hatte Monsieur sich eine kleine Meile davon gelagert, und stand in der Meinung, die Feinde würden ihre Armee nicht daran wagen, um einen so schlechten Platz zu behaupten. Er wurde aber bald eines bessern belehrt: denn am folgenden Tag erblickte er nach Sonnenaufgang die ganze Armee der Prinzen, die sich längs der Vorstädte hin in Schlachordnung stellte. Er kommandierte bei der feindigen ein Gleiches, und sobald die Artillerie auf beiden Seiten angefahren war, fieng sie an, auf die Escadrons zu spielen, wo sie mitunter einigen Schaden anrichtete. Hier sah man denn über vierzigtausend Mann, meist Franzosen, aufmarschirt einander gegenüber, nahe genug beisammen, in drohender Stellung mit gleich tapferm Muth, blos des Zeichens zum Angriff gewärtig.

Zwischen beiden Heeren war nichts als ebenes Land ohne Vortheil; um so eher konnte man sich also wundern, daß nichts viefiel. Man muß aber wissen, daß seit zwanzig Jahren kein so strenger Winter gewesen war, als damals; dabei war es so stark und glatt gefroren, daß die Leute fast keinen Schritt thun konnten, ohne zu stürzen; noch weit weniger die Pferde. Ein kleiner Graben von nur drei bis vier Fuß war daher zu Pferd gar nicht zu passiren; da es nun deren hier zwischen beiden Armeen mehrere zur Absonderung der Güter gab, so waren sie so gut, als so viele Trencheen, und wer einen Angriff versucht hätte, würde gänzlich in Unordnung gerathen seyn.

Aus diesem Grunde also blieb jede der beiden Armeen stehen, und wollte abwarten, ob die andre dieß



Wagstück oder vielmehr die Thorheit beginnen würde. Niemand aber wollte sich darauf einlassen; es fiel blos ein leichter Scharmügel vor, und eine Stunde vor Nacht marschirte man ab und rückte wieder ein.

Am folgenden Tag marschirten beide wieder auf, und die Artillerie spielte wieder wie gestern; viele, die sich in Scharmügel einlassen wollten, brachen oder fielen sich Arm oder Bein aus, und es gab mehr Verwundete hierdurch, als durch das Feueergewehr.

Am dritten Tag that man ein gleiches, ohne daß sich Mittel ausfindig machen ließen, an einander zu kommen, ohne beträchtlichen Nachtheil.

Am vierten aber zog Monsieur, der den größten Theil seiner Leute nicht hatte unter Dach bringen können, eine Meile zurück, nicht um seine Leute zu erfrischen, wie man gewöhnlich spricht, sondern um sie zu erwärmen, und gegen die strenge Witterung unter ein Obdach zu bringen: denn sie konnten die Kälte nicht länger aushalten, deren Heftigkeit so hoch stieg, daß von beiden Seiten mehrere erfroren.

Man hat offenbar unrecht, wenn man halbstarrig darauf bestehen will, der Strenge der Witterung nicht nachzugeben. Denn da auch die härtesten Dinge unter ihr erliegen müssen, und zerrüttet werden, wie vielmehr muß der so empfindliche Mensch ihr weichen. Die Folgen hievon zeigten auch sehr einleuchtend, daß man ohne große Noth die Soldaten nicht über ihre Kräfte leiden lassen soll. Denn wenige Tage darauf brachen Seuchen unter ihnen aus, so daß in Zeit von einem Monat von unsern Leuten zuverlässig wenigstens dreitausend hinstarben, die ungerchnet, die wir dadurch verlohren, daß sie die Armee verließen. Ein gleiches war, wie mir versichert wurde, der Fall auch bei den Feinden.

Das



Das heisse Verlangen, zu schlagen, und die Anwesenheit ihrer Feldherrn machte, daß alle das äufferste erduldeten. Um indessen die Wahrheit zu sagen, so standen die Leute Monsieurs noch mehr aus, weil sie weder so gut bedacht, noch verproviantirt waren, als die unsrigen. Einige Fahnen Cavallerie von beiden Lagern lagen nur auf eine halbe und dreiviertel Meilen von einander. Wenn sie aber Abends wieder in ihr Quartier einrückten, waren sie so froh, wieder unter Dach zu seyn, daß sie sich gar nicht einfallen ließen, den Feind nur im mindesten zu beunruhigen, gleich als wenn Waffenstillstand unter ihnen gewesen wäre.

Am Tag nach dem Ausbruch der Armee Monsieurs zeigte sich eine schöne Gelegenheit, die der Admiral wohl bemerkte und hitzig ergriff, aber ohne den gewünschten Erfolg. Er vermuthete, daß die Katholiken, die bisher eng beisammen geblieben waren, sich izt, nachdem sie etwas weiter vom Feind standen, mehr in gute Dörfer würden ausbreiten wollen. Dieß geschah auch, und zum Hauptquartier blieb niemand beisammen, als Monsieur, die Artillerie, die Schweizer, drei bis vierhundert Pferde, und ungefehr zwölfhundert französische Schützen. Die übrigen lagen eine, auch zwei Meilen davon.

Um neun Uhr früh also, als die Cavallerie des Prinzen angelangt war, ließen sie zwölf bis vierzehnhundert Schützen mit vier leichten Feldstücken austrücken, mit dem Vorfaß, gerade auf das nicht ganz anderthalb Meilen davon gelegene feindliche Hauptquartier los zu gehen. Sie wußten wohl, daß ein Bach und einige andre Pässe zu passiren waren, hieltens aber nach dem Bericht der Wegweiser für so schwer nicht; auch hatten sie am Abend zuvor die Wachen recognosciren und



probiren lassen, und gefunden, daß es nicht schwer halten würde, damit fertig zu werden.

So zog man also munter aus. Als man aber an einen Paß, nur eine Viertelmeile von ihrem Lager, kam, fand man ihn besetzt. Man griff muthig an, allein so unerwartet auch dieser Angriff gekommen war, wurde er doch hartnäckig ausgehalten, und der Paß konnte nicht bezwungen werden. Man mußte sich also hier mit Scharmuziren aufhalten, und unterdessen gerieth das feindliche Lager in Alarm, und feuerte Kanonen auf Kanonen ab, um die auswärtigen Corps einzuziehen.

So verbreitete dieser Versuch wirklich anfangs großes Schrecken unter den Feinden; allein ihre Generale sorgten bald dafür, daß die Besetzung des Passes verstärkt wurde. Der Admiral griff zwar eine starke Bierschlunde darauf noch einen andern Paß an, der aber eben so gut vertheidigt wurde. Ueberhaupt wäre die Unternehmung wohl sehr gut und sicher gewesen, wenn nicht die Feinde allem Anschein nach zuvor Wind davon gehabt hätten. Denn ehe sie tausend Mann Verstärkung erhielten, wären wir ihnen mit fünfzehnhundert Pferden und sechstausend Schützen über den Hals gekommen, die ihnen wohl hätten warm machen sollen. — Nach Verlaufe von zwei Stunden waren sie verstärkt, und führten Stücke auf eine Anhöhe, worauf von beiden Seiten Schüsse gewechselt wurden, bis endlich der Frost zum Rückzug nöthigte.

Auf beiden Seiten murrten sowohl der Adel als der gemeine Soldat sehr über die Chefs, daß man sie so ohne allen Nutzen dem Frost preis gebe. Auch beschwerten sie sich stark über Hunger, und wenn man sie nicht in wohlverwahrte und wohlversehene Quartiere führe, würden sie sich selbst welche suchen, indem sie es nicht länger



länger in so vielfacher Noth aushalten könnten. Sie fanden indessen bei ihren Forderungen keinen Widerstand; denn die Absichten der Chefs stimmten von selbst schon mit ihren Wünschen überein. Die Katholiken quartirten sich jenseits der Loire in der Gegend um Saumur ein; die Huguenoten giengen nach Montreuil-Bellai und Thouars zurück.

Ich bemerke hierbei, daß es oft sehr schöne Gelegenheiten giebt, wenn die Armeen weitläufig einquartiert sind. Feldherrn müssen daher ganz vorzügliche Wachsamkeit anwenden, um nicht von einer unglücklichen Stunde überreilt zu werden. Wenigstens sollten sie sich bemühen, wie Alexander, sagen zu können: Ich habe ruhig geschlafen, denn Antipater wachte für mich.

Manche glauben, es sey von sehr geringem Nutzen für den Leser, wenn man ihm Dinge erzählt, die nicht vollführt wurden, und die sie unvollkommene Werke nennen; ich bin aber nicht ihrer Meinung. Denn wenn eine Thatsache nur getreu, wahr und umständlich erzählt wird, so kann man immer Belehrung daraus schöpfen, wenn sie auch gleich nur halb ausgeführt wurde, so wie man von Menschen gute Beispiele aufstellen kann, wenn sie auch gleich nur ein Drittel oder Viertel des gewöhnlichen Menschenalters erreichten. Denn das Vorzügliche bleibt in keinem Alter, in keinem Moment einer Handlung ganz unsichtbar. In dieser Rücksicht führe ich noch eine andre kühne Unternehmung an, die, wenn gleich ohne Erfolg, dennoch wissenschaftlich ist.

Der Graf von Brissac war der Erfinder davon, und wollte sie versuchen, während die Armeen stille lagen. Er für sein Alter so geistreich und kühn als möglich;



und sein ausschweifender Durst nach Ruhm verleitete ihn zu hohen und schwierigen Unternehmungen.

Der Admiral und Andelot lagen in der Stadt Montreuil Bellay mit ihren, damals starken Compagnien Reuterei. In einer kleinen ganz nahen Vorstadt standen zwei Compagnien Infanterie, bloß zur Wache, vor dem Quartier des Generals sowohl, als unter den Thoren. Die Adlichen hatten bloß die Ronde alle Stunden um die Mauer, welches genug schien. Denn da auf dem Wege von Saumur sechs bis sieben Infanterieregimenter in einer großen Vorstadt über dem Fluß lagen, so war die Stadt von dieser Seite gedeckt. Von der andern war sie es durch große Moräste auf eine Meile umher, über die man nur an gewissen Stellen kommen konnte. Ueberdieß lagen noch neun oder zehn Fahnen Reuterei in den Städten jenseits, und streiften Tag und Nacht umher. Diß machte sie sehr sicher, so daß nicht leicht Gefahr zu besorgen schien.

Da man nun in bürgerlichen Kriegen immer mit guten Nachrichten bedient wird, indem die heimlichen Feinde oft mitten in den Partheien verborgen sind, so war denn auch der Graf zuerst von der geringen Wache in jener Stadt, und zweitens davon benachrichtigt, daß man mit einem Umweg von zwei Meilen dahin kommen könne, ohne unter die Hauptwachen unsrer Cavallerie zu gerathen. Er blieb jedoch hierbei nicht stehen, sondern bat, um ganz sicher zu gehen, einen französischen und einen italienischen Capitain, die wahre Beschaffenheit in der Nacht zu recognosciren.

Einer dieser beiden Officiere versicherte mir, sie seien bis hart an die Mauer gekommen, und mittelst einer Pike und eines Stricks mit eisernen Haken seien sie — denn sie war nicht hoch, — darüber gestiegen, unge-  
fähr



sehr um neun Uhr Abends am Quartier des Admirals gewesen, und dann wieder zurückgegangen, ohne daß man sie bemerkt hatte.

Als der Graf hieraus hörte, wie leicht die Sache angieng, war er äußerst erfreut, und baute folgenden Plan darauf. Mit tausend auserlesenen und beherzten Schützen und fünfhundert Pferden wollte er so ausrücken, daß er früh um drei Uhr vor Montreuil Belloy einträte, und also wenigstens zwei Stunden vor Tag dazu hätte, sich unter Begünstigung der Nacht wieder zurück zu ziehen, wenn sein Anschlag mißlänge. Gelänge es ihm aber, so wollte er auf den Thürmen des Schlosses starkes Feuer machen, um der zu Saumur stehenden katholischen Armee ein Zeichen zu geben, damit sie schleunigst aufbräche und ihm zu Hülfe käme, indem er sich versichert hielt, daß man nichts gegen ihn ohne Geschuß vornehmen würde, das aber vor sechs Stunden nicht zur Stelle seyn könnte.

Durch diesen einzigen Streich bekam er zween sehr berühmte Feldherrn mitten in ihrer Sicherheit in seine Gewalt, und damit zugleich hundert angesehene Männer von Adel. Dabei jagte er noch diese Avantgarde in die Flucht, die dort lag, und sicher nicht die Ankunft der katholischen Verstärkung abgewartet haben würde; auch wären vermuthlich noch andre Vortheile darauf erfolgt. —

Ich der ich mich zur Stelle befand, und die ganze innere und äußere Verfassung wohl untersucht und erwogen habe, glaube in der That, daß das Project nicht unausführbar war. Wie aber Gott für die wachen muß, welche schlafen, und wie sein Auge über die Städte waltet; so geschah es denn auch, daß den



Grafen, als er auszog, ein Unfall treffen mußte, der die ganze Unternehmung vereitelte.

Als er nämlich bereits mit einem Duzend Leitern und seiner beherzten Mannschaft unter Wegs und auf zwei Meilen nahe an Montreuil war, stieß er auf zweihundert streifende Pferde von den Hugonoten, die sich beim Anblick dieses starken Corps Cavallerie und Infanterie plötzlich retirirte, und die Stadt sowohl als die andern Quartiere der Cavallerie in Alarm setzte, wodurch der Graf sich genöthigt sah, sich zurück zu ziehen.

Von dieser Zeit an verstärkte der Admiral in der Nacht die Wachen an den Zugängen, und ließ häufiger streifen; wiewohl er übrigens diesen Vorfall so geheim hielt, daß ich selbst ihn erst nach dem Frieden erfuhr.

Ich schätze übrigens sehr hoch diese kühne große Unternehmung des jungen Mannes, deren Gedanke schon seinem Muth und Geist Ehre macht. Dabei befremdet es mich jedoch gar nicht, daß der Admiral sich nicht einmal einfallen ließ, an die Möglichkeit davon zu denken: denn dazu hätte es gleichsam eines prophetischen Geistes bedurft. Es ist indessen allemal rathsam, in der Nähe einer starken Macht und beherzter Generale seine Sorgfalt zu verdoppeln, und zu bedenken, daß Durst nach Ehre ihnen wohl Flügel leiht. —



## 5.

## Tod des Prinzen zu Bassac.

Da die Huguenoten bisher sehr stark gelitten und schwer geduldet hatten, so fanden sie den izigen Aufenthalt in Poitou, wohin sie sich gewendet hatten, sehr angenehm, als plötzlich die Nachricht einlief, die Armee Monseurs sey ins Feld gerückt, und marschire auf Angouleme los. Er hatte eine Verstärkung von zweitausend teutschen Reutern erhalten, und sein Zweck mochte wohl seyn, zu baldiger Beendigung des Kriegs den Feind zu einer Schlacht oder zum Einsperren in Städte zu zwingen. Denn im ersten Fall hatte er den Vortheil auf seiner Seite, im andern mußte ihre Ehre und ihr Credit einen Stoß bekommen.

Der Prinz und der Admiral zogen hierauf ihre Leute zusammen, und beschloffen, sich an der Charente zu halten, um den Feind zu observiren ohne etwas zu wagen. Auch wollten sie durch dieß Manoeuvre ihre Plätze decken, zu deren Besetzung sie ihre Armee schwächten.

Es fiel nichts von Erheblichkeit vor, bis die Katholiken zu Chateauf an der Charente eintrafen, und sogleich das Schloß wegnahmen, das schlechten Händen anvertraut war. Da übrigens die Brücke an zwei Stellen ruinirt war, wollte der Admiral, um so wohl das Verhalten des Feindes als die Passage desto sicherer zu recognosciren, mit sieben bis achthundert Lanzen selbst hin.



hin. Unerachtet nun der Fluß dazwischen war, so begann ein Scharmügel mit einigen Leuten, die sie theils in Barken, theils auf übergelegten Brettern über die Brücke übergesetzt hatten. Das Gesecht war nicht anhaltend, indessen sah man doch, daß sie alles versuchen würden, sich die Passage wieder zu eröffnen.

Neußerst besorgt für die Erhaltung seines Ruhms, und um den Feinden zu zeigen, daß er ihnen das Terrain nicht anders als Schritt vor Schritt zu überlassen gesonnen sey, trug der Admiral darauf an, ihnen den Uebergang noch bis morgen zu verwehren, und beordnete auf der Stelle zwei Regimenter, vorzurücken, und sich eine Viertelmeile von der Brücke zu setzen. Ein wenig weiter hinten postirte er achthundert Pferde, wovon ein Drittel stets die Brücke ganz nahe bewachen sollte, sowohl um Versuche des Feindes zu melden, als um ihn den Uebergang, so gut sichs thun ließe, streitig zu machen. Er gieng hierauf mit dem Rest der Avantgarde nach Vassac, eine Meile davon, und der Prinz noch eine Meile weiter, nach Jarnac.

Die gegebene Ordre wurde schlecht befolgt. Denn als die Cavallerie sowohl als die Infanterie sahen, daß an dem angewiesenen Posten wenig Häuser und kein Proviant noch Fourage seyen, so suchten sie sich anderwärts Quartier, indem sie ganz entwöhnt waren, zu campiren und ihre Bequemlichkeit zu haben. Die meisten entfernten und zerstreuten sich also, und auf dem Posten blieben nur wenige, die sichs eine halbe Meile davon bequem machten.

So war also dieser ausgestellte Vorposten sehr schwach, und konnte sich nicht weit genug vor wagen, um der gestellten Ordre gemäß zu horchen, und die Feinde



Feinde durch öftere Beunruhigung in dem Glauben zu erhalten, als stände unsre ganze Avantgarde dort.

Die Katholiken, welche beschlossen hatten, sich dieses Passes zu versichern, und wenn auch unsre ganze Armee sich widersetzt hätte, ließen schleunig unter der Aufsicht des Herrn Biron nicht nur die abgebrochene Brücke repariren, sondern auch eine ganz neue Schiffbrücke, wie die königlichen Armeen gewöhnlich mit sich führen, anlegen, und noch vor Mitternacht war alles fertig. Hierauf ließen sie ohne viel Geräusch Cavallerie und Infanterie darüber gehen.

Der eine Viertelmeile vom Uebergang stehende Vorposten von fünfzig Cavalleristen bemerkte nichts bis der Tag anbrach, worauf er dem Admiral sogleich rapportirte. Da dieser hörte, daß der größte Theil seiner Leute sich sehr weit auseinander gelegt hatte, besonders auf der Seite, wo die Feinde herüber kamen, schickte er ihnen die Ordre, aufzubrechen, und schleunig zu ihm zu stoßen, damit sie alle zusammen retiriren könnten; er werde unterdessen nach Bassac gehen. Er commandirte zugleich die ganze Bagage und Infanterie zum Ausbruch und Abmarsch, und wären damals oder auch nur eine Stunde nachher alle seine Truppen eingezogen und beisammen gewesen, so hätte er seinen Rückzug sehr leicht und fogat mit aller Muße bewerkstelligen können. Allein die lange wenigstens dreistündige Zögerung, in der er auf sie warten mußte, war die vorzüglichste Ursache des Unfalls der uns betraf. Denn er wollte diese Truppen, von acht bis neun Fahnen Cavallerie und einigen Fahnen Infanterie, unter dem Grafen von Montgomeri, dem Herrn d'Acier und dem Obersten Puviaut nicht gern preis geben.



Als sie endlich zu ihm gestossen waren (bis auf den Herrn von Aciér, der nach Angouleme zog), hatten sich die Feinde, die immer einzeln herübergingen, so sehr gemehrt, und uns genähert, und das Scharmützeln so hitzig begonnen, daß man wohl sah, eine Schlacht sey unvermeidlich. Dieß bewog den Prinzen, der schon eine gute halbe Meile retirirt hatte, wieder umzukehren; denn sobald er etwas von Nothwendigkeit zu schlagen hörte, wollte er, der Löwenmuth besaß, nicht der letzte bei der Parthie seyn.

Als wir nun anfiengen, einen kleinen Bach zu verlassen, um uns weiter zu retiriren (er war nur an zwei oder drei Orten zu passiren), ließen die Katholiken ihre beste Cavallerie unter den Herrn von Guise, von Martignes und dem Grafen von Drissac vorrücken, und warfen vier hugenotische Fahnen Reuterei, die schon auf den Rückzug begriffen waren, und wobei ich in Gefangenschaft gerieth. Hierauf griffen sie den Herrn von Andelot in einem Dorfe an, wo er sich aber brav hielt.

Sie ließen von ihm ab, und entdeckten im Weiterrücken zwei starke Bataillons Cavallerie, wobei der Prinz und der Admiral sich befanden, die, da sie sich einmal engagirt sahen, sich zum Angriff gefaßt machten. Der Admiral that den ersten, der Prinz den zweiten noch hitziger und stärker. Anfangs brachte er alles vor sich her zum Weichen, und es wurde bei dieser Gelegenheit auf beiden Seiten sehr brav gefochten. Da aber die ganze katholische Armee unaufhörlich herüberdrang, so waren die Hugenoten endlich genöthigt die Flucht zu ergreifen, nachdem sie ungefehr hundert Edelleute auf dem Platz gelassen hatten.

Der Hauptverlust war indessen der Prinz selbst, der, nachdem er gestürzt war, und keine Hülfe von den  
Scini-



Seinigen möglich sah, sich an den Herrn von Argences ergeben hatte. Allein ein gasconischer von Adel, Namens Montesquiou kam darzu, und jagte ihm eine Pistolenkugel durch den Kopf, daß er starb<sup>21</sup>). Sein Tod wurde von den Reformirten allgemein betrauert, und verursachte bei mehrern von der Gegenparthei große Freude, indem sie dachten, nach dem Verlust eines solchen Haupts bald mit dem übrigen Körper fertig zu werden. Bei dem Tadel, den einige von ihnen auf ihn warfen, fehlte es doch nicht an andern, die seinen Werth nach Verdienst schätzten und erhoben.

Man kann ihm auch mit Wahrheit zum Ruhm nachsagen, daß weder an Kühnheit noch Höflichkeit irgend ein Cavalier seines Zeitalters ihn übertraf. Er war sehr beredt, mehr von Natur als durch Kunst, war sehr liberal und gesprächig gegen jedermann, und dabei ein vortrefflicher Feldherr, wiewohl er sehr für den Frieden war. Er nahm sich noch besser im Unglück als im Glück. Seine vorzüglichste Eigenschaft und Empfehlung war aber seine Festigkeit in seiner Religion. — Doch es ist besser, ich breche ab, um den Vorwurf zu vermeiden, daß ich noch zu wenig sage, so wie ich wenigstens etwas sagen wollte, um nicht für undankbar gegen das Andenken eines so edelmüthigen Herrn gehalten zu werden. So viele würdige Männer, von Katholiken sowohl als Hugenoten, die unsre einheimischen Stürme dahinrafften, verdienen von uns bedauert zu werden: denn sie waren die Zierde unsers Vaterlandes, und würden das ihrige zur Vermehrung des Glanzes desselben beigetragen haben, hätte nicht unglücklicher Weise die Zwietracht sie aufgereizt, einander in ihren Wirkungen zu zerstören.

Nach diesem Fall stieg die Muthlosigkeit unter der hugenotischen Armee aufs höchste; das coupirte Ter-

rein



rein auf dem sie retirirte, kam ihr sehr gut zu statten, indem die Katholiken dadurch aufgehalten wurden, und sie Zeit gewann, sich wieder zu erholen, und zu kassen. Sie hatten erwartet, daß nach einem solchen Sieg unsere Städte, die nicht sonderlich stark waren, den Muth sinken lassen würden: allein der Admiral hatte den größten Theil seiner Infanterie daren geworfen, um den ersten Sturm aufzuhalten, so daß sie vor Cognac, das sie zuerst angreifen wollten, schon merkten, daß man solche Ragen nicht ohne Handschuhe fange! denn es lagen vier Infanterie Regimente darin, und als sie den Park mit drei bis vierhundert Mann recognosciren ließen, thaten die Belagerten einen Ausfall mit zehn bis zwölfhundert, die jene so jagten, daß ihnen die Lust vergieng wieder zu kommen; denn sie hatten überdieß bei ihrer Armee nicht mehr als vier Kanonen und vier Feldstücke.

Monsieur begnügte sich mit seinem Sieg und zog, weil er wohl sah, daß sich vor der Hand weiter nichts ausrichten ließ, mit seinen Truppen ab, um sie zu erfrischen. So hatte er also in seiner frühesten Jugend über vortrefliche Feldherrn triumphirt. Er hatte aber auch vortrefliche Generale in seiner Gesellschaft zu Rath geben.

Man kann hieraus lernen, daß eine wichtige gewagte Unternehmung nicht halb gethan seyn will: denn man muß es entweder ganz bleiben lassen, oder alle seine Kraft und Macht darauf verwenden. Dann ist auch dieß wieder ein Beispiel, daß eine weit auseinandergelegte Armee Unfällen ausgefetzt ist, die auch der vorrefflichste Feldherr nicht abzuwenden vermag.



## 6.

Merkwürdiger Zug des Herzogs von Zweibrücken  
vom Rheinufer bis nach Aquitanien.

Manche, die es hier als etwas Wunderbares angemerkt finden, daß eine fremde feindliche Armee so weit in Frankreich eindrang, werden es vielleicht so wunderbar nicht finden, wenn sie etwa andre ähnliche Beispiele (besonders das von Kaiser Karl V. als er St. Dizier angriff) vor Augen haben, und daher denken, dergleichen Expeditionen seyen so außerordentlich eben nicht, als man sie ihnen schildern wolle.

Wir geben ihnen indessen zu bedenken, was für einen weiten Marsch diese zu machen, welche starke und häufige Schwierigkeiten und Hindernisse sie zu bekämpfen hatte, und hoffen dann, sie dürften wohl ihre Meinung hierin ändern.

Zugeben will ich indessen, daß die Bürgerkriege eine große Erleichterung solcher Unternehmungen fremden Nationen gewährten, die es sonst ohne den Beistand einer der beiden Partheien wohl schwerlich gewagt haben würden. Wenn aber eine solche Erleichterung auf der einen Seite gering, der Widerstand von der andern beträchtlich ist, alsdann bewundert man noch ungleich mehr die Thaten derer, die sich an ein solches Unternehmen wagten.

Was das eingewendete Beispiel Karls V. betrifft, so brauche ich darauf nur kurz zu antworten, daß dieß  
*H. Denkwürdigk. XIII. B.                      Ge                      der*



der größte Feldherr in der Christenheit, daß seine Armee funfzigtausend Mann stark war, und daß zu eben der Zeit da er angriff, der König von England bereits Voulogne weggenommen hatte, wodurch König Franz genöthigt worden war, ihn ungehindert ziehen zu lassen, weil er nichts blindlings wagen wollte.

Ganz anders aber verhält es sich mit der That des Herzogs von Zweibrücken. Denn obschon ein edler tapfter Prinz, besaß er doch noch lange nicht die militärischen Einsichten jenes Kaisers. Es gereichte ihm übrigens zu großer Hülfe und Erleichterung, daß er den Prinzen von Oranien, den Grafen Ludwig und den Grafen Wolrad von Mansfeld nebst sehr braven französischen Officieren und zweitausend Mann französischer Infanterie und Cavallerie bei sich hatte, die zu ihm stießen. Die Zahl seiner Teutschen belief sich auf fünftausend Lanzenknechte und sechstausend Reuter, und mit dieser kleinen Armee trat er den Marsch an, um zu der des Prinzen <sup>32</sup>) zu stoßen.

Als der König von den Zurüstungen des Herzogs von Zweibrücken zu diesem Hülfzug hörte, ließ er sogleich eine kleine Armee errichten, um sie ihm unter dem Herzog von Numale <sup>33</sup>) entgegenzustellen; und da er vermuthete, daß dieser noch zu schwach seyn möchte, ließ er noch eine andre unter dem Herzog von Nemours dazu stoßen. Diese beiden Corps zusammen waren an Infanterie ungleich stärker, an Cavallerie hingegen schwächer als das des Herzogs von Zweibrücken. Sie beschloffen, nicht zu erwarten bis er schon das französische Gebiet betreten hätte, sondern rückten bis an die teutsche Grenze vor, und schlugen bei Zabern ein Regiment eines gewissen la Coche, das aus zusammengerafftem Volk bestand und zu ihm stoßen wollte.



Er selbst drang demungeachtet durch Burgund in Frankreich ein, wo sie sich sogleich an ihn machten, und ihn bis an die Loire; eine Strecke von nicht weniger denn achtzig Meilen, begleiteten, ohne von seiner Seite zu weichen, wo sie bald neben bald hinter ihn waren. Oft bekamen beide Armeen einander zu Gesicht und lieferten starke Scharmügel.

Ich habe oft von dem Prinzen von Oranien sagen hören, er wundre sich darüber, daß die Katholiken auf einem so langen und beschwerlichen Marsch nicht eine einzige günstige Gelegenheit zu finden gewußt hätten, da man ihnen doch verschiedenemal bei dem Geschlepp von Bagage so schöne Blößen habe geben müssen. Ich setze noch hinzu, daß sie außer den schönsten königlichen Truppen noch andre Vortheile hatten, die nicht gering sind; z. B. die Begünstigung von Seiten der Städte, des Landes und der Flüsse, nebst noch einem andern merkwürdigen Punkt, daß sie nämlich recht gut wußten, die Absicht des Feindes gehe dahin, vorwärts zu kommen, und durch List oder Gewalt einen Paß über die Loire zu gewinnen, welchen Fluß er auch trotz der List und den Anstrengungen der Herzoge von Nemours und Amale, zween braver Generale, erreichte.

Einige Katholiken sagten, die unter ihnen ausgebrochenen Zwistigkeiten haben sie um mehrere schöne Unternehmungen gebracht, die sie vereint und einig hätten ausführen können. Ich weiß nicht, was daran ist. Ist aber ihr Vorgeben gegründet, so darf man sich freilich nicht sowohl darüber wundern, daß sie nicht schlugen, als daß sie nicht geschlagen wurden. Am letztern mag freilich dies Schuld seyn, daß ihre Feinde, wie ich mir sagen ließ, nicht viel von ihrer Uneinigkeit wußten<sup>34</sup>).



Dieser starke Strom mußte indessen dem Fortrückten dieser teutschen Armee einen neuen beschwerlichen Damm setzen, da er dort keine brauchbare Fuhrt hatte, und alle an seinem Ufer gelegene Städte feindlich waren. Allein der Uebergang war für diese Armee so unumgänglich nöthig, daß dieß die Betriebsamkeit, Verwegenheit und Erfindsamkeit der dabei befindlichen französischen Huguenoten verdoppelte. Sie griffen die Stadt la Charite, wo eine sehr schöne Brücke ist, an, und da sie sie schlecht besetzt fanden, setzten sie ihr so sehr zu, und brachten sie durch Minen und Drohungen so in Furcht, daß sie Meister davon wurden, ehe man ihr Hülfe zuschickte. Ihre Freude darüber war ganz ungemeyn groß. Denn ohne diese Eroberung wären sie schlimm daran, und genöthigt gewesen, am Strom hinauf gegen die Quelle zu ziehen, was eine Strecke von mehr als sechzig Meilen ausmacht. Das schlimmste dabei wäre noch dies gewesen, daß sie auf diesem Wege in eine gebürgige buschigte Landschaft gekommen wären, wo ihre Stärke, die Cavallerie, fast ganz unbrauchbar hätte werden müssen.

Ich hörte bisweilen den Admiral hierüber unter seinen vertrautesten Bekannten reden: er hielt aber stets dieß Vordringen der fremden Truppen für unmöglich. Denn, sagte er, wir können ihnen nicht beistehen, weil wir die Armee Monsieurs vor uns haben; und sie selbst haben eine andre auf dem Hals, und einen so schweren Uebergang über einen großen Fluß, daß sehr zu besorgen ist, sie möchten sich nicht ohne Schaam und Schaden aus dieser begonnenen Unternehmung ziehen. Aber selbst dann noch, wenn sie auch glücklich über die Loire gekommen wären, werden die beiden vereinigten Armeen mit ihnen fertig seyn, ehe wir auf zwanzig Meilen bei ihnen sind, um ihnen zu helfen.

Als



Als er aber die glückliche Unternehmung auf la Charité hörte, und daß sie entschlossen seyen, alles zu wagen, um zu ihren Allirten zu stoßen, faßte er wieder Hoffnung und sagte: „ein gutes Anzeichen; machen wirs wahr durch Muth und Thätigkeit.“

Darum brachen denn die Prinzen von Navarra und Conde', die zu Anführern der reformirten Parthei erwählt worden waren, nach den Marschländern von Limosin auf, um sich der Armee Monsieurs zu nähern, und ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. — Die Wahrheit zu sagen, man war täglich wie im Fieber, und sah mit Zittern der Stunde entgegen, da die Nachricht einlaufen würde, daß zwei so große Armeen unsre Hülfsstruppen überwältigt hätten: es kam aber ganz anders. Denn sie wußten die Gelegenheit so geschickt zu erfassen, und so schleunig zu benutzen, daß sie einen Vorsprung vor den Feinden gewannen. Zu Führern hatten sie dabei die französischen Truppen, wobei der Herr von Mouti sich sehr brav bewies. Sie marschirten dem Orte zu, den der Admiral ihnen bestimmt hatte, und wo er selbst mit zehntausend Schützen und dritthalbtausend Reitern eintreffen wollte. Und so kam denn die Vereinigung beider Armeen unter unbeschreiblichem Jubel zu Stande <sup>35</sup>).

Ich will den braven Generalen der katholischen Armee darum noch keinen Tadel zur Last legen, daß sie sie so weit hatten kommen lassen; denn die Gründe die sie bestimmten, oder ihnen die Hände banden, sind mir unbekannt. Eben so wenig will ich denen, die diesen Zug durchsetzten, ungemessnes Lob beilegen, sondern vielmehr glauben, daß es ein besondres Glück für sie war, das man bisweilen bei militärischen Operationen bemerkt. Heerführer mögen hieraus lernen, die Hoffnung auch in den schwierigsten Lagen nicht zu verlieren,



indem es nur einer einzigen unverhofften glücklichen Wendung bedarf, um sich herauszuwickeln, was oft das Loos der Tapfern, selten das der Trägen ist.

Beide Armeen die damals sehr stark waren (die Königl. zählte über dreißigtausend Mann, die der Prinzen auf fünfundzwanzigtausend), sahen sich genöthigt, sich von einander zu entfernen, um ihre Verproviantirung zu erleichtern, da das Land Limosin unfruchtbar ist. Bei St. Vries la Perche näherten sie sich aber wieder einander.

Da der Admiral sah, daß die Unfruchtbarkeit der Landschaft nöthigte, die Armee weit auseinander zu quartieren, und daß in dem gebürgigen und waldigen Distrikt die Stellungen für die Armeen meistens sehr unbequem wären, so dachte er darauf, lieber zuvorzukommen, als sich zuvorkommen zu lassen. Er rieth daher den Prinzen die katholische Armee zu überfallen, die nicht weit davon an einem Ort la Rochelabelle stand.

Sie brachen zu dem Ende vor Tag auf, entschlossen, zu schlagen, und trafen so gut ein, daß sie dem feindlichen Lager auf eine Viertelmeile nahe waren, ehe man sie bemerkte und Lärm machte.

Dies Lager war indessen sehr fest, und als der Herr von Strozzy auf den Lärm mit fünfhundert Schützen herbeieilte, um einen wichtigen Vorposten von dreihundert der seinigen zu unterstützen, fand er den Scharmügel schon in vollem Feuer. Man muß ihm zum Ruhm nachsagen, daß er sich sehr brav bewies; denn er hielt viertausend hugenotische Schützen eine ganze Stunde lang auf, was der katholischen Armee sehr gut zu statten kam, um sich in Ordnung zu stellen.

Da



Da es den Admiral befremdete, daß man mit diesem Posten so lange nicht fertig werde, schickte er den Capitain Brueil, einen sehr geschickten Officier, dahin. Dieser sah sogleich, daß der Fehler darin liege, daß unsre Schützen die Feinde durch bloße Furie und Ueberlegenheit bezwingen wollten, und alle Kunst bei Seite gesetzt hatten. Um die Sache kurz abzuthun, sprach er mit den Officieren, stellte die Truppen, um den Feind auch in die Flanke zu nehmen, ließ vier Fahnen Reiterei vorrücken, und dann um die Feinde in Furcht zu setzen, einen hitzigen Angriff thun, in welchen die unsrigen einige Pallisaden erstürmten, hinter denen die Feinde gestanden hatten. Diese geriethen darüber so in Unordnung, daß sie bald eilig davon flohen, mehrere Tode, mit zweiundzwanzig Officieren auf dem Platz und ihren Obersten <sup>36</sup>) aber gefangen zurück ließen, der Monsieur an diesem Tag sehr gute Dienste gethan hatte. Denn ohne ihn und seine brave Gegenwehr wären die Hugonoten ohne Anstand bis zur Artillerie vorgedrungen.

Weil es aber den ganzen Tag regnete, und die katholische Armee eine sehr vortheilhafte Stellung hatte, konnten sie nicht sonderliches weiter dagegen ausrichten, und zogen sich zurück, nachdem sie sich in dieser Affäre viel zu hart bewiesen hatten, indem sie nur sehr wenig Feinden Quartier gaben. Die Katholiken wurden sehr aufgebracht darüber und wußten sich nachher bei Gelegenheit dafür zu rächen.

Es ist lobenswürdig, sich im Krieg und in der Schlacht brav zu halten, allein man verdiene auch das Lob, menschlich und gesittet gegen die zu seyn, deren die erste Wuth der Waffen schonete, und in deren Hände man bisweilen wieder fallen kann; wenn anders kein besonderer Grund vorhanden ist, es anders zu halten. Was die Scharmügel betrifft, so scheint mir, daß Kunst



und Verschlagenheit dabei so nöthig sind als wilde Hise. Die Erfahrung bestätigt es wenigstens mancfaltig. Denn wenn das Land etwas ungleich ist, so kann man sich manche Vortheile zu Nutz machen, was die Spanier und Italiener, als sinnreiche Nationen, vorzüglich verstehen. Ein Hauptvortheil bleibt es aber immer, wenn man seine Leute in kleine Haufen abtheilt, und unversehene Angriffe auf die Flanken thun läßt; die Angegriffenen gut postirt; und endlich beherzt zum kurzen Gewehr greift.

## 7.

## Belagerung von Poitiers.

Im Krieg wird gelegentlich manches unternommen, woran man zuvor nicht gedacht hätte, manches hingegen unterbleibt, was man schon lange her auszuführen projectirt hatte: eine Folge von den Veränderungen der Zeitumstände. So wie nun eine gute Ausführung Tapferkeit beweist, so ist reifliche Ueberlegung ein Zeichen von Klugheit. Beide Eigenschaften sind einem Feldherrn nöthig. Indessen ist doch keiner in seinem Fach so vollkommen, daß er, besonders in bürgerlichen Kriegen, nicht bisweilen irren und strahlen sollte.

Dies wird um so eher den Fehler entschuldigen, den die Protestanten dadurch begangen haben sollen, daß sie Poitiers angriffen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Nach



Nach dem Abmarsch von la Rochelabelle fühlten beide gleich starkes Verlangen und Bedürfniß, sich in einer guten ergiebigeren Landschaft als Limosin zu erfrischen, und dieser allgemeinen Stimmung mußten die Generale nachgeben (denn in Bürgerkriegen zieht der Karren bisweilen die Ochsen). Sie marschirten zurück nach weniger ausfouragirten Quartieren.

Da die Prinzen und der Admiral sahen, daß der Graf von Lude während ihrer Abwesenheit vor Niort gerückt war (dem aber der Herr von Taligny in aller Eile mit guten Truppen zu Hülfe kam), so verdroß es sie, daß man ihnen die Provinz beunruhigte, aus der sie ihren ganzen Unterhalt zogen, die also so gut als ihre Milchkuh war, die man ihnen ausmelken wollte. Sie beschloßen daher, sie zu säubern, und St. Mairant, Lusignan und Mirebeau weg zu nehmen, womit sie (von Poitiers war damals noch gar nicht die Rede) in wenig Tagen fertig zu werden hofften, damit diese Provinz ihnen, ausser der Besoldung der Garnisonen, monatlich sechzigtausend Livres liefern könnte; den Ertrag der See ungerechnet, der sich ebenfalls hoch belief. Davon sollten die Ausländer befriedigt werden, die laut um ihren Sold schrien. Hierauf wollten sie die Stadt Saumur an der Loire einschließen, einen schlechten Platz, der aber in guten Stand gesetzt werden sollte, damit sie immer einen guten Paß über diesen Fluß offen hätten. Endlich sollte gegen Ende des Sommers und im Herbst der Krieg in die Gegend von Paris gespielt werden, das nie für den Frieden sey, so lange es die Geißel nicht vor seinen Thoren fühle.

Zurück also in ihr Land, glaubten sie; Lusignan, ein bloßes Schloß, würde weniger Widerstand leisten, als St. Mairant, wo ein altes Regiment unter Onour Commando stand. Der Wunsch, sechs Kanonen in ih-



re Gewalt zu bekommen, die der Graf von Lude in diesem Schloß gelassen hatte, reizte sie noch stärker, es zuerst anzugreifen, worauf sie es auch in wenigen Tagen wirklich wegnahmen.

Da nun die Stadt Poitiers so nahe bei sich die Kanonen donnern hörte, versah sie sich auf alle Fälle mit Mannschaft. Besonders warfen die Herrn von Guise und Maine sich mit fünf bis sechshundert Pferden hinein; mehr in der Absicht, wie man sagte, die Hugonoten zu beunruhigen, als in der Meinung, daß man sie darinn belagern würde.

Um eben diese Zeit geschah es, daß die Reformirten die Stadt Chatelleraud überrumpelten, was sie müthiger machte, und zum Theil veranlaßte, daß viele von ihnen für eine Belagerung von Poitiers waren, weil man durch das eroberte Chatelleraud bei dieser Unternehmung von der gefährlichsten Seite gedeckt wurde. Man hielt zwei Berathschlagungen darüber, und verschiedene waren dabei nicht für diese Belagerung, besonders der Admiral. Sie waren der Meinung, man sollte den ersten Plan befolgen, indem in Poitiers zu viele angesehene Männer lägen, und solche große Plätze gewöhnlich das Grab der Armeen wären. Man sollte daher lieber vor St. Mairant rücken, das man in acht Tagen einbekommen würde.

Die Vornehmsten, Großen und Adlichen aus Poitou bestanden und drangen aber sowohl bei den Berathschlagungen als in Privatgesprächen hartnäckig darauf, man sollte doch eine so schöne Gelegenheit nicht vernachlässigen; die Stadt sey von Seiten der Befestigung von ganz keiner Bedeutung. Je mehr Leute darinn lägen, desto größer sey die Beute; man würde keinen Mangel an Geschüz haben; mit ihrer Eroberung werde  
man



man Meister von dieser ganzen reichen Provinz, und beraube den katholischen Adel eine Zuflucht, aus der wir durch ewige Streifereien in der Ruhe unsrer Besitzungen gestört würden.

Die Vornehmsten des gemeinschaftlichen Rathes gaben endlich dieser Meinung nach, weil sie vielleicht nicht gehörig erwogen hatten, daß jeder, nicht nur eine Neigung, sondern sogar eine Leidenschaft hat, sein Vaterland zu befreien. Man hatte unter andern Gründen auch angeführt, daß es ein schöner Fang seyn würde, wenn man in der Person des Herzogs von Guise und seines Bruders zween große Prinzen in die Hände bekäme, und zwar zween, die am hitzigsten und schnellsten waren, uns Drangsal zuzufügen.

Kurz, bei dieser Berathschlagung wurden die Vortheile, die uns eine solche Eroberung brächte, sehr gut aus einander gesetzt und dargestellt, die Nachtheile hingegen, die uns beim Fehlschlagen treffen müßten, fast ganz übersehen und übergangen, wie man den gemeinlich diese Saite nur schwach berührt, wenn man sich ein Vorhaben nicht ausreden lassen will.

Man schickte hierauf eilig nach la Rochelle um Pulver und Kugeln, und brach auf, um Poitiers einzuschließen. Da diese Belagerung in den Geschichtbüchern ausführlich beschrieben ist, so bin ich einer neuen Erzählung überhoben.

Ich will hier bloß einige besondere Umstände davon anführen, die vielleicht nicht überflüssig sind. Der erste betrifft die Lage, die eines Theils äußerst nachtheilig, andern Theils sehr vortheilhaft für die Stadt ist. Das erste sind die Berge, die verschiedentlich umher liegen, und so nahe sind, daß man gleichsam nicht weiß, wie man



man sich postiren soll, um nicht von vorne und von der Seite, vom groben sowohl als kleinen Geschütz gesehen und getroffen zu werden; denn an manchen Orten beträgt die Entfernung nicht über vierhundert Schritte.

Das Vortheilhafte sind andre Berge im Plage, selbst die zu großen Plateformen dienen, und die Wasser um die Mauern, so daß man allemal diesen großen Graben zu passiren hat, was ein sehr verdrüßlicher Aufenthalt ist. Sonst wollte ich lieber mit viertausend Mann vor dem Platz stehen und angreifen, als mit viertausend darinn liegen und vertheidigen. Kurz, es ist ein sehr schlechter Platz, dessen Vertheidigung wirklich ihren Mann mit Lorbeern krönt.

Was den Hugenoten zum Verderben gereichte, war ihr schlechter Vorrath an Geschütz, Munition und Pionniers; denn wenn sie eine Stelle angriffen, konnten sie das Beschießen an den andern Werkern nicht mit dem gehörigen Nachdruck fortsetzen, und die Katholiken bekamen zween bis drei Tage Ruhe, während deren sie den Schaden wieder vollkommen ausbesserten. Nachher mußte man wieder anderwärts anfangen, wo es wieder eben so gieng.

Plätze angreifen ist, glaube ich, vorzüglich Sache des Prinzen von Parma; sie zu vertheidigen, die Stärke der Hugenoten. Denn sie haben sich mehrmals ganz vorzüglich hierbei benommen. Ich weiß nicht, was man von mir und meiner Glaubwürdigkeit denken wird, wenn ich eine Art von Angriff und Vertheidigung anführen werde, die von den Belagerern und Belagerten in Vorschlag gebracht wurde, als man die Stadt von der Seite der Aebtrissin-Wiese beschloß.

Die Hugenoten hatten die Bresche in der Mauer erstürmt, und die Katholiken besaßen noch ein kleines Restenche-



tranchement dreihundert Schritte davon, hinter sich aber einen großen leeren Raum von tausend Schritt in die Länge, und fünfhundert in die Breite. Alles wurde von dem Berge kommandirt. Unsere Generale wollten, nachdem sie die Katholiken aus dieser Trenchee mit vierhundert Edelreuten und achthundert Schützen verjagt hatten, mit denen man die gewöhnliche Wache leicht bezwingen konnte, noch zweihundert Pferde unter dem Herrn von Mouy nachschicken, um dieß kleine Feld zu besetzen, durch das man passiren mußte, ehe man an die Häuser kam: darauf sollte dann das ganze Corps unter unserm Feldmarschall Briguemaut folgen.

Dieser Plan war auf eine Nachricht gebaut, die man bekam, daß der Herr von Guise zweihundert Lanzen beordert habe, um jenen Platz zu vertheidigen; so wie man denn bei den vorhergegangenen Angriffen wirklich einige Lanzen daselbst hatte zum Vorschein kommen sehen. Allein der ganze Ueberfall wurde rückgängig, weil der Tag uns selbst überfiel, und wir also entdeckt wurden. Es wäre übrigens, wenn die Sache vor sich gieng, auf alle Fälle das Besondere dabei gewesen, daß man bei einem Sturm auf beiden Seiten Cavallerie mit der Infanterie vermischt gesehen hätte.

Noch etwas anders trug sich ebenfalls hier zu, was bei nicht erstürmten Plätzen nicht gewöhnlich ist, nämlich die Belagerten mehr Volk verlohren, als die Belagerer. Indessen war ihr Verlust allemal sehr ruhmvoll für sie, indem man hier die Belagerten sich ganz bloß ohne Brustwehr den feindlichen Kugeln entgegen stellen sah.

Endlich erzeigte die Armee Monsieurs den Hugenoten große Ehre, indem sie Chatelleraud angriff; denn so bekamen sie einen günstigen Vorwand, die Belagerung aufzu-



aufzuheben, die sie ohnehin würden aufgehoben haben, weil sie sich gar nicht mehr zu rathen wußten. Die Belagerten mögen wohl nicht weniger in Verlegenheit gewesen seyn.

Bei dieser Belagerung muß ich anmerken, daß die besten Feldherrn sich leicht zu hohen Unternehmungen verleiten lassen, weil sie, selbst großen Herzens ihr Augenmerk auf gleiche Gegenstände richten. Das sicherste ist indessen, wenn man das Sprüchwort beobachtet: wer zu viel sumfaßt, hält schlecht.

Der Herr von Guise und sein Bruder erwarben sich großen Ruhm dadurch, daß sie einen so schlechten Platz als so junge Männer so brav vertheidigt hatten; und manche setzten diese Vertheidigung der von Metz an die Seite. Andre wollten dem Admiral zur Last legen, er habe sich mit dieser Unternehmung fruchtlos aufgehalten, um nur die darian befindlichen beiden Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, die seine persönlichen Feinde waren <sup>37</sup>). Er hat mir aber hundertmal versichert, wenn der Platz eingenommen worden wäre, so würde er, weit entfernt, ihnen irgend eine Unannehmlichkeit zufügen zu lassen, sie vielmehr so ehrenvoll und standesmäßig behandelt haben, wie ehemals ihren Oheim, den Marquis von Elboeuf, als er ihn in dem Schlosse Caen gefangen bekam. Ich erinnere mich, daß er mich bei der Belagerung in dieß Schloß schickte, um ihn, da ich ihn persönlich kannte, zu versichern, daß ihn nichts unangenehmes widerfahren sollte, was auch geschah.

Als Monsieur unsere Armee, voll Verdruß, aufbrechen sah, um auf ihn los zu marschiren, zog er sich zurück, nachdem er vergeblich einen Sturm auf Chatels Ieraud versucht hatte, wobei die Italiener des Papsts, die übrigens ihre Schuldigkeit nicht schlecht thaten, so

empfan-



empfangen wurden, wie es die Liebe der Hugenoten zu deren Herrn mit sich brachte. Wir folgten ihm, in der Absicht, ihn zu einer Schlacht zu bringen; er stellte uns aber immer einen Fluß entgegen, woran unsere Hitze sich abkühlen konnte.

Wenn etwas, das zur Diversion dienen soll, in Nebendingen fehlschlägt, in der Hauptsache aber gelingt, so darf man sich nicht beklagen, indem der große Vortheil des einen, den kleinen Nachtheil des andern aufwiegt. Auch ist zu merken, daß man es drei bis viermal wohl überlegen sollte, ehe man sich an die Belagerung einer großen Stadt wagt.

## 8.

## Schlacht bei Montcontour.

Manche wollten sagen, die Schlacht bei Montcontour sey eine Folge der Belagerung von Poitiers gewesen, indem die Armee der Reformirten vor diesem Platz stark geschmolzen war, was mehr durch Krankheiten und die Entfernung der Adlichen und Soldaten, als durch gewaltsamen Tod geschehen war. Zwar war dieß eine der ersten Ursachen unsers Unfalls, es gab aber wohl noch andre, z. B. unser Aufenthalt und Zögerung bei dem Flecken Jaze und Vineuse, während die Armee Monseurs sich zu Chinon verstärkte. Wir waren jedoch hierzu genöthigt, weil alle untre Stückpferde abgegangen waren, um nach Lusignan einen Theil des Belagerungsgeschüßes vor Poitiers abzuführen, das in einem Schloß stehen geblieben war, sie kamen auch noch  
so



so zu rechter Zeit zurück, daß, wenn sie nur noch einen Tag länger ausblieben, wir genöthigt gewesen wären, die unsrige im Stich zu lassen, indem die Armee Monsieurs nach Loudun, nur drei Meilen von uns, vorrückte.

Da wir in einem ausgezehrten District auf einem nachtheiligen Terrain standen, faßte der Admiral den Entschluß, das Quartier nach Montcontour zu verlegen, wo das Terrain günstiger, und die Verproviantirung leichter war. Er sowohl als viele andre wurden wohl hierbei durch die Voraussetzung irre geführt, daß diejenigen, die man noch kürzlich vor Chatelleraud zu einem starken Rückzug, noch dazu in der Nacht, genöthigt hatte, uns nicht so bald wieder aufsuchen würden. So brach er also an einem Freitag auf, und ließ seine Bagage auf der einen Seite abgehen, während er auf der andern nachmarschirte.

Bei St. Cler nun, als wir fast keine Nachrichten von einander hatten, traf sich, daß die Zete der katholische Armee unter dem Herrn von Viron auf die Flanke der unsrigen während des Marsches stieß. Viron ersah sogleich die gute Gelegenheit, und machte mit tausend Länzen einen Angriff auf das Corps des Herrn von Mouti, den er, nebst dreizehnhundert Pferden und zweihundert Schützen, zum weichen brachte, und endlich gänzlich in die Flucht schlug. Bei dieser Affäre blieben beinahe alle Schützen, und etwa vierzig bis fünfzig Reuter.

Da dieser Stoß so plödslich und unerwartet kam, und man noch überdieß dabei vier Kanonenschüsse hörte, so entstand darüber unter unsern Leuten eine solche Bestürzung, daß jeder sich, ohne erst zu fragen, wer gewonnen, wer verlohren habe, auf den bloßen Lärm erschrocken retirirte.

Ende



Eins muß ich hierbei anführen; nicht zu unsrer Beschämung, sondern um zu zeigen, was ein solcher unerwarteter Ueberfall für große Verwirrung anrichtet, und wie sonderbar es oft im Krieg zugeht. Ohne einen engen Paß, der die Katholiken aufhielt, weil nicht über zwanzig Pferde neben einander durch konnten, würde nämlich unsre Armee durch diesen einzigen Vorfall ganz zersprengt worden seyn. Da der Admiral dieß sah, ritt er heran, brachte seine Leute wieder zum Stehen und in Ordnung, und ließ auf den Paß zween bis drei starke verdoppelte Angriffe thun, mit fünfhundert bis zweitausend Pferde auf Einmal. Was herüber war, wurde sogleich schnell wieder hinübergejagt. Der Graf Ludwig und der Graf Volrad von Mansfeld hielten sich bei dieser Gelegenheit sehr brav.

Beide Armeen stellten sich dieß und jenseits in Schlachtordnung bloß einen starken Musketeenschuß aus einander, wobei die unsrige einigermassen gedeckt war. Noch nie sah ich zwei Heere so nahe an einander, ohne daß es zu einer allgemeinen Action gekommen wäre. Allein niemand wagte es, die Furth zu passiren, weil die Gefahr dabei zu groß war, und man sogleich von dem Feind niedergeworfen worden seyn würde. Da aber die Katholiken ihr Geschütz bei sich hatten, das unsrige aber schon zu Montcontour war, nahmen sie es zu Hülfe, und schossen uns über hundert Mann aus unsern Escadrons nieder, die indessen dennoch tapfer hielten. Wäre die Nacht nicht hereingebrochen, so würden wir wohl noch mehr gelitten haben; so aber zogen beide Theile sich zurück. Ehmals bei St. Denis und tze hier kam uns die Nacht sehr gut zu statten. Am folgenden Morgen wollte Monsieur unsre Postirung bei Montcontour recognosciren und uns probiren lassen; er fand uns aber in den Vorstädten wohl verschanzet; es war



nur ein einziger wohlbesetzter Zugang, vor dem ein Scharmügel zu Fuß und Ross erfolgte.

Zween adeliche Katholiken, die sich damals von ihrem Corps verritten hatten, stießen auf einige Reformirte, doch war ein Graben dazwischen, und sie ließen sich mit einander in ein Gespräch ein. „Messieurs,“ sagten sie, wir tragen zwar feindliche Feldzeichen, allein wir hassen darum weder Sie noch Ihre Parthei; Sagen Sie dem Herrn Admiral, er möchte sich wohl hüten, zu schlagen; denn unsre Armee ist gegenwärtig ungemein stark, durch die zu uns gestossene Verstärkungen, auch ist sie sehr muthig. Er möchte aber nur noch einen Monat temporisiren, denn der ganze Adel hat geschworen und Monsieur gesagt, er wolle nicht länger bleiben; wenn man ihm aber in dieser Frist etwas zu thun gebe, wolle er seine Schuldigkeit thun. Der Herr Admiral möchte bedenken, daß es gefährlich sey, auf die französische Hiße zu stoßen, die aber bald verfliegen werde; denn wenn sie nicht bald siegen, werden sie aus verschiedenen Gründen genöthigt seyn, zum Frieden zu greifen, und daher Ihnen die vortheilhaftesten Bedingungen einräumen. Sagen Sie ihm, wie wüßten dieß von guter Hand, und wünschten sehr, ihn davon zu benachrichtigen.“ —

Damit entfernten sie sich, die Reformirten aber eilten zum Admiral, und sagten ihm wieder. Er fand es sehr nach seinem Geschmack. Sie sagten auch andern von den Vornehmsten der Parthei, deren manche es nicht wegwarfen, sondern wünschten, man möchte sich darnach richten. Die meisten aber waren der Meinung, es sey eine List, um uns muthlos zu machen, und sagten: wenn gleich dieser Rath dem Anschein nach gut sey, so komme er doch von verdächtigen Personen, die gewohnt wären, hinterlistig und betrügerisch zu Werk zu gehen, und



und darum dürfe man nicht darauf bauen. So lag also ein andrer Grund von unserm Unstern darinn, daß wir vernachlässigten, was wir besser hätten schätzen sollen.

Man hielt eine Berathschlagung darüber, was nun zu thun wäre. Einige meinten, wir sollten Ervaux zu erreichen suchen, und den Strom dort zwischen uns und die Feinde setzen; bei unserer Nähe am Feind müßten wir also um neun Uhr abends aufbrechen, und die ganze Nacht marschiren, um sicher hin zu kommen.

Andre sagten dagegen, Rückzüge zur Nachtzeit machten eine Armee furchtsam, wären der Ehre nachtheilig, und gäben dem Feinde höhern Muth. Man sollte also lieber mit dem Aufbruch bis Tagesanbruch warten. Diese Meinung behielt die Oberhand.

Der Admiral befand sich damals in starker Verlegenheit, indem er besorgte, die deutichen Hülfsstruppen möchten über das Ausbleiben der Löhnung einen Aufstand erregen, und drei oder vier seiner Regimenter aus entfernten Provinzen möchten ihn verlassen, indem sie bereits um ihre Entlassung an ihn geschickt hatten. Auch wußte er, daß mehrere Adeltiche aus den Landschaften, die wir besaßen, sich auf ihre Güter entfernt hatten. Er hatte daher, um die Armee beisammen und bei ihrer Pflicht zu erhalten und zu verstärken, bereits die Herrn Prinzen ersuchen lassen, sich von Partenay, wo sie waren, zu ihr zu verfügen. Dieß thaten sie denn, und brachten auch etwa anderthalbhundert gute Pferde mit.

Am folgenden Tag saßen wir mit Tagesanbruch auf, gerade auf Ervaux zu. Wir hatten alle weiße Hemden an, um uns desto eher zu erkennen, wenn es zum Gefecht käme.



Nun kamen unsre Lanzknechte, und sagten, sie giengen nicht von der Stelle, bis man ihnen ihre Löhnung auszahle. Eine Viertelstunde drauf führten fünf Fahnen Reuter dieselbe Sprache, und ehe dieser Tumult gestillt war, verliefen anderthalb Stunden. Die Folge hievon war, daß wir nicht mehr im Stand waren, einen vortheilhaften Ort zu erreichen, der bei Ervaux für uns ausersehen worden war, und wo wir unsre Haut ungleich theurer verkauft hätten. Und dieß war nicht die kleinste Ursache, die zu unserm Verderben mitwirkte.

Kaum hatten wir eine Viertelmeile zurückgelegt, so erblickten wir die feindliche Armee auf uns im Anmarsch, so daß wir kaum noch Zeit hatten, uns zu stellen und in eine kleine Vertiefung zu rücken, wo wir dem Kanonenfeuer weniger ausgesetzt waren.

Nun traf uns aber noch ein andrer großer Unfall. Als nämlich der Admiral die katholische Avantgarde gerade auf sich anrücken sah (sie bestand aus nicht weniger denn neunzehn Fahnen Reuterei in zwei Colonnen), so schickte er an den Grafen Ludwig (der unser Haupttreffen kommandirte), um Verstärkung mit drei Fahnen Reuterei. Dieß geschah, allein der Graf führte sie selbst an; weil nun zu eben der Zeit das Treffen begann, wurde er zugleich mit engagirt. So blieb also das Hauptcorps ohne Führer, und wußte nicht was zu thun. Ohne diesen Umstand, glaubt man, würde es ungleich mehr ausgerichtet haben, da es schon so, ohne kommandirenden General und ohne Ordnung, beinahe die Hauptmacht des Herzogs von Anjou zum weichen gebracht hat.

Das Gefecht dauerte etwas über eine halbe Stunde, und die ganze hugenotische Armee wurde in die Flucht gejagt. Die Prinzen hatten sich ihrer Jugend wegen



wegen zuvor schon entfernt. Beinahe unsre ganze Infanterie wurde in Stücken gehauen, die Artillerie und die Fahnen erbeutet, und der Graf Ludwig ungefehr eine Meile weit verfolgt. Er bewerkstelligte aber doch noch einen sehr schönen Rückzug mit dreitausend Pferden in Einem Corps. Der Admiral befand sich nicht dabei, weil er gleich anfangs verwundet worden war.

Das Blutbad war groß, weil die Katholiken noch sehr aufgebracht waren, über die bei la Rochelabelle von den Reformirten verübten Grausamkeiten, besonders aber über den Tod des St. Colombe und anderer, die in Bearn ermordet worden waren. Mehrere Gefangene von unsrer Parthei wurden noch ermordet, um jene zu rächen. Ich selbst hätte gleiches Schicksal gehabt, wenn nicht die Menschenfreundlichkeit Monsieurs das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit zu Erhaltung meines Lebens gewesen wäre, was ich nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubte.

Schlüsslich kann man hier sehen, daß die königliche Armee, die wir vom Chatelleraud zu einer so schleunigen Rückzug die ganze Nacht hindurch nöthigten, drei Wochen nachher uns nichts destoweniger besiegte, weil wir Bedenken trugen, uns anders als bei Tag zu retiriren; und weil wir uns erst lange damit aufhielten, unsre Ehre dem Scheine nach zu behaupten, verlohren wir sie darüber wirklich; eine Erfahrung, die alte und junge Krieger beherzigen sollten.



Die Belagerung von St. Jean d'Angely rettet  
die Reformirten.

So wie die Belagerung von Poitiers der Anfang von dem Unglück der Hugenoten war, so war die von St. Jean das Ziel des Glücks der Katholiken. Denn hätten sie sich hier nicht aufgehalten, sondern die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee verfolgt, sie wäre bei dem unter sie verbreiteten Schrecken und den Schwierigkeiten, die sich für sie hervorthaten, sicher gänzlich vernichtet worden.

Die Prinzen und der Admiral retirirten sich mit so viel Mannschaft, als sie noch zusammenrassen konnten, über die Charente, und trafen unterdessen in der Eile so gut als möglich Anstalten, zu Erhaltung der Städte in Poitou, die dem Sturm am nächsten waren. Es mußten aber gleich zum Anfang fünf geräumt werden, Parthenai, Niort, Fontenay, St. Mairant und Chatelleraud, und die sechste, Lusignan, ergab sich, sobald sie Kanonen zu Gesicht bekam.

Dies schwellte die Sieger so sehr mit Hoffnungen an, daß sie in kurzem mit allen diesen Provinzen fertig zu seyn hofften, bis auf die Hauptstadt, wofür sie la Rochelle hielten. Sie rückten daher immer weiter vor, und dachten, die andern Städte würden sich nach dem Beispiel der erstern eben so leicht unterwerfen. Zuerst machten sie sich an St. Jean d'Angely, das nicht fester ist, als Niort; als sie es aber auffordern ließen, verweigerte



weigerte es die Uebergabe, weil der Herr von Dilles, der mit einem Theil seines Regiments sich hineingeworfen hatte, mit dem Feind zu kämpfen Lust hatte.

Ich habe mir von verschiedenen Personen erzählen lassen, daß in einem Kriegsrath, den Monsieur damals mit den vornehmsten Officiers seiner Armee über die nächsten Operationen hielt, einige der Meinung waren: da die ganze Infanterie der Prinzen zusammengehauen sey, sie also nur noch Reuterei übrig hätten, noch dazu meistens fremde Soldner, die sehr unzufrieden und über den Verlust ihrer Bagage halb rasend seyen, so wären sie der Meinung, man sollte ihnen hitzig nachsetzen, woraus von beiden eins erfolgen müßte, entweder daß man sie vollends gänzlich schlug, oder sie nöthigte, um freien Abzug nach Deutschland zu capituliren, was man ohnehin leicht bewürken könnte, wenn man ihnen eine zweimonatliche Löhnung bewilligte. „Auch, sagten sie, kennen wir den Admiral als einen der sinnreichsten, geistvollsten Feldherrn in der Welt, der sich, wenn man ihm nur Zeit läßt, aus jeder Verlegenheit zu helfen weiß. Er wird die Reste seiner Truppen wieder in gute Verfassung setzen, wird noch andre aus Gascoigne und Languedoc an sich ziehen, und im nächsten Frühjahr sehen wir ihn dann sicher mit einer neuen Armee auftreten, mit der er unsre Provinzen verwüsten, ja bis vor die Thore von Paris fengen und verheeren wird. Da sich noch überdieß die Prinzen von Navarra und Conde bei diesem geschlagenen Trupp befinden, so wird ihre Anwesenheit ihnen nach und nach wieder Muth machen, und auch noch anderwärts viele andre Muthlose wieder aufrichten, wenn man nicht schleunig ihnen die Mittel benimmt, sich die Zeit zu Rutz zu machen.“ Sie riefen daher, Monsieur sollte ihnen mit zwei Dritteln seiner Armee nachsetzen, wo-



durch man unfehlbar die Häupter der Parthei nöthigen würde, sich in irgend einen schlechten Platz als letzte Zuflucht zu werfen und einzuschließen, womit dann der Krieg sein End erreicht haben würde.

Andere meinten hingegen und stimmten folgendermassen: sie ärndteten gegenwärtig schon einen vorzüglichen Theil der Früchte des erfochtenen Siegs in der im Verlauf von zehn Tagen vollbrachten Eroberung von sechs Plätzen; dieß sey der Zweck, den man verfolgen und die izige Furcht benutzen müsse, um die übrigen ebenfalls einzubekommen; denn die Hugonoten würden sich nicht ruhig verhalten, so lange sie noch Schlupswinkel zur Zuflucht hätten; nehme man ihnen aber diese weg, so würden sie sich bald die Lust zu fernern Unruhen vergehen lassen. Es seyen izt nur noch wenige Städte in Saintonge und Angoumois für diese Gegenden übrig, die sich nicht über zweien Monate gegen die Macht des siegreichen Heers und das Glück Monsieurs halten könnten. Und dann würde Rochelle, wenn es sich so entblößt und allein erblickte, schon zittern. Die Reste der geschlagenen Armee betreffend, mit der die Prinzen und der Admiral sich flüchteten, so würde dieß alles sich auf der Flucht schon von selbst zerstreuen. Um indessen dieß zu beschleunigen, und sie vollends aus einander zu sprengen, könne man ihnen tausend Pferde und zweitausend Schützen nachschicken, und darzu allenfalls noch ein Aufgebot an die Prinzen, wo sie sich setzen wollten, ergehen lassen, unterdessen aber eilig Geschütz und Munition kommen lassen, um ihren Hauptzweck zu verfolgen, dessen glückliche Erreichung den Hugonoten eine Todeswunde versehen müßte, die dann nur noch Eines Schwinge rühren könnten.



Von diesen beiden Meinungen drang die letztere, die aber die schlechtere war, wie die Erfahrung lehrte, durch, und wurde befolgt.

Da ich als Kriegsgefangener auf dem Weg zu König Karl nach Tours, durch Loudun kam, ließ der Kardinal von Lothringen mir sagen, er wünschte mich zu sprechen. Ich machte ihm meine Aufwartung, und wurde ungemein artig von ihm empfangen und unterhalten. Endlich kam er auch auf das Kriegsfach, worin er kein Fremdling war <sup>38</sup>) und sagte: Der Grund von dem Unfall des Admirals und der Seinigen habe in der Belagerung von Poitiers gelegen; denn er habe von seinem Bruder <sup>39</sup>) gehört, man müsse sich hüten, einen großen wohl versehenen Platz anzugreifen, wenn man noch einen wichtigern Zweck zu verfolgen hätte. Dieß wäre damals unser Fall gewesen, da die königliche Armee ohne Leben, geschwächt und halb zerstreut war, so daß wir hätten bis Paris marschiren können, ohne Widerstand zu finden. So aber hätten wir ihr Zeit gelassen, sich wieder in Verfassung zu setzen, und selbst uns anzugreifen, als wir schon halb zerrüttet gewesen seyen.

Unser Fehler, gnädiger Herr — sagte ich — wird Ihnen zur Warnung dienen, nicht in einen gleichen zu verfallen.

Wir werden uns wohl hüten! gab er mir darauf zur Antwort.

Wir dachten aber beide noch nicht an das, was nachher geschah, und als es wirklich dahin kam, sah ich wohl, das unser Beispiel wenig auf sie gewürkt hatte, und daß sie nichts desto weniger wieder über denselben Stein gestolpert waren.



In der Absicht, St. Jean Furcht einzujagen, errichteten sie sogleich eine Batterie mit sieben oder acht Stücken, wozu sie ihre Munition verbrauchten, ohne eine brauchbare Bresche zu machen. Während sie nun stille liegen mußten, bis frische kam, machten die Belagerten sich wieder frischen Muth und frische Wälle. So verliefen zween Monate darüber, und erst, nachdem sie, besonders durch den strengen Winterfrost eine Menge Leute eingebüßt hatten, ergab endlich die Stadt, die sie in acht Tagen zu erstürmen gehofft hatten, sich auf Capitulation. Der Widerstand, den dieser Platz leistete, half den Angelegenheiten der Protestanten wieder auf, welcher wichtige Dienst dem Herrn de Pilles zu großem Ruhm gereichte.

Der Admiral sagte mir einst, wenn man den Prinzen und ihm, auf dem Marsch mit den Ueberbleibseln ihrer Armee nach Gascogne, ernstlich nachgesehen hätte, wären sie ihrem Untergang nahe gebracht worden, indem besonders bei ihrem Zug durch Perigord und andre schwierige Distrikte die Bauern und kleinen Besatzungen ihnen großen Schaden gerhan hätten, weil sie nichts als Cavallerie hatten, die sehr abgemattet und muthlos war. Die Zeit aber, die man ihnen ließ, sich zu erfrischen, mit Infanterie zu verstärken, und in dem guten Lande, wohin sie kamen Beute zu machen, habe bei allen Muth und Hoffnung wieder hergestellt. So half also St. Jean einigermaßen die Trümmer auszubessern, welche Poitiers und Montcontour verursacht hatten.

Es ist nichts ungewöhnliches, daß Leute, deren Untergang man für unvermeidlich hielt, unvermuthet eine Unterstützung finden, die ihnen wieder aufhilft; eine Erfahrung, die den Sieger Mäßigung, den Besiegten Hoffen lehren mag, daß auch in der schlimmsten Lage



Sage noch Hilfe möglich sey, die, wenn sie nicht in Menschenkräften steht, von der Göttlichen Gnade zu erwarten ist.

## 10.

Daß la Rochelle izt für die Reformirten eben so wichtig wurde, als vorhin Orleans war.

Die Städte, als Stützen nicht nur der Armeen, sondern auch des Kriegs, müssen Macht, Stärke und Ueberfluß haben, damit sie, großen Quellen gleich, denen große Ströme entinnen, denen, die sie nicht anders woher ziehen können, die nöthigen Bedürfnisse zu reichen vermögen. Darum sagten einige Katholiken, sie hielten die Hugenoten für gar nicht dumm, da sie sich stets ernstlich und eilig hätten angelegen seyn lassen, sich mit guten Zufluchtsörtern zu versehen.

Wir hatten ihnen — sagten sie — Orleans genommen, weil es uns nicht anstand, daß sie bei dieser nahen Nachbarschaft uns unser gutes Paris beunruhigten. Dafür haben aber die feinen Herrn nicht ermanget, sich la Rochelle beizulegen, das ihnen nicht weniger gute Dienste thun wird. Es ist zwar nicht so groß, noch so angenehm als jenes; es ersetzt aber diese Mängel reichlich, durch andre Vorzüge, besonders seine Lage am Meer, wodurch sie ein Thor zum Ausweg und Zufluß haben, das ihnen ohne ungeheuren Aufwand nicht gesperrt



gesperrt werden kann, und durch das sie mit allem im Ueberfluß versehen werden können. Zwei Meilen davon liegen im Meer fruchtbare Inseln, die ihm zu Gehot stehen. Das Volk in der Stadt ist gleich sehr für die Waffen, wie für den Handel. Sein Magistrat ist klug, und alle sind eifrige Anhänger der reformirten Religion. Die Festungswerke hat die Erfahrung sattfam kennen gelehrt. Orleans ist zwar, wenn man stark im Felde erscheinen kann, geschickter gelegen für Angriffe; wo man aber vertheidigungsweise gehen muß, ist Rochelle nützlicher. Manche wollen sagen, das Volk darin sey roh; dem sey aber wie ihm wolle, so ist es doch zuverlässig, treu und redlich. Eben das sagt man auch von den Bewohnern Namurs, sie seyen roh und ehrlich. Wenn die Fehler, die man an einer Stadt oder Person findet, weit geringer sind, als ihre Vorzüge, so muß mans so genau nicht nehmen. —

Die Unterstützung, welche die Prinzen in diesem dritten Krieg von Rochelle genossen, hat gezeigt, daß es eine gute wohlversehene Bude ist. Ich sage dieß nicht um sie zum Dank gegen Gott aufzufordern, daß er ihnen Bequemlichkeiten im Ueberfluß zu Theil werden läßt. Denn wer im Uebermuth sich erhebt, wird früher oder später gedemüthigt werden.

Unter den Vortheilen, die man von dieser Stadt zu genießen hatte, ist der besonders zu bemerken, daß sie eine Menge Schiffe ausrüstete und bemannte, die mehrere reiche Prisen machten, wodurch die gemeine Kasse starke Zuflüsse erhielt. Denn wenn man gleich damals nur den Zehenden an die Admiralität abgab, so brachte dieß doch über dreimalhunderttausend Livres ein. Nachher in den Kriegen die im Jahr 1574 wieder ausbrachen, sah man sich genöthigt den Fünfteln zu nehmen, und man glaubte, dieß würde die Seeleute abhal-



abhalten, mit so viel Gefahren ihr Glück zu suchen; allein sie waren einmal so gierig darauf, daß diese excessive Auflage sie nicht davon abschreckte, wemns gleich oft noch geschah, daß die Krallen der Landraubthiere von der Beute, die sie auf der See erhascht hatten, noch starke Portionen abzwackten.

Man sieht hieraus, wie viel einem Lande der See-Krieg einbringen kann. Wenn nun der zu Land gerecht ist, so muß es der zur See ebenfalls seyn. Wenn man indessen manche Handlungen des letztern näher prüft, so findet man, daß, wenigstens unter uns, schreckliche Mißbräuche dabei vorkommen. Denn die meisten dieser Ebenthener machen wenig Unterschied zwischen Freund und Feind, und es war öfters der Fall, daß der arme Feind Barmherzigkeit fand, wo der reiche Freund geplündert und ins Wasser geworfen wurde, um durch diese Grausamkeit das begangene Laster der Habsucht zu verheimlichen. Allein der Himmel, der Mund und Augen hat, bringt dergleichen verborgene Greuel allemal noch an den Tag, und stürzt nicht selten manche in denselben Abgrund, in den sie ungerechter Weise den unschuldigen Handelsmann versenkten.

Dies sey gesagt, ohne diejenigen verunglimpfen zu wollen, die rechtmäßig ihrem Beruf nachgehen; sondern es gilt denen, die eine zügellose Raubsucht umhertreibt. Ich habe mir von Spaniern, die bei der Niederlage des Herrn von Strozzy waren, sagen lassen, die Hälfte seiner Armee habe aus Freibeitern und Seeräubern bestanden, die ihn in der Noth im Stich ließen, und ruhig zusahen, wie er mit dem größten Theil der braven Leute die ihm ins Treffen folgten, vor ihren Augen umkam. Sie (die Spanier) bezeugten ihre Verwundung darüber, daß von vierzig Fahrzeugen, die er mit hatte, nicht mehr als sechs oder sieben zum Besetzt kamen.



men. So wie sie aber diesen das verdiente Lob beilegten, tadelten sie die niederträchtige Feigheit der andern, wenn sie gleich ihnen (den Spaniern) zum Vortheil gereichte.

Wir sehen hieraus, daß die Liebe zum Raub und die Liebe zum Kampf verschiedene Wirkungen hervorbringt. Ich für mich werde stets diesen braven General bedauern, der mein sehr guter Freund war, und im Leben und Tod Frankreich ehrte.

---

 II.

In neun Monaten macht die Armee der Prinzen einen Marsch von beinahe dreihundert Meilen durch ganz Frankreich umher. Was sie auf diesem Zuge ausrichtet.

Es war gut, daß die Prinzen und der Admiral nach ihrer Niederlage sich von der feindlichen Armee entfernten, sowohl zu ihrer Sicherheit, als aus andern im Vorbeigehen berührten Gründen. Dieß kam ihnen ganz vorzüglich zu statten durch die Unklugheit der Katholiken, die ohne sich zu rühren, diesen kleinen Schneeball fortrollen ließen, der dann in kurzem so groß wie ein Haus wurde. Denn das Ansehen der Prinzen zog ihnen viele Leute zu; die Vorsicht und die klugausgedachten Maßregeln des Admirals brachten viele nützliche Vorkehrungen zu Stand, und das noch dreitausend Mann starke Corps teutscher Hülfscruppen gab der Armee ein Ansehen.

Sie



Sie hatten viel auszusehen, bis sie nach Gascogne kamen, wo sie eine Verstärkung von Schützen, die ihnen so nöthig waren, an sich zogen. Sie bedurften ihrer vorzüglich um die Cavallerie gegen nächtliche Ueberfälle zu sichern, die hier bei der Menge naheliegender Städte und Schlösser so gewöhnlich sind. Man mischte sie unter die Reuterfahnen, und andre französische Truppen, daß sie sowohl im ebenen als im gebürzigen Lande stets zur Gegenwehr gefaßt waren.

Läßt man einem großen General Zeit, zu bewerkstelligen, was sein Geist ersann, so heilt er nicht nur die alten Wunden wieder zu, sondern stellt auch in den erschlafften Theilen Kraft und Leben wieder her. Darum muß man ihn davon abzuhalten suchen, und ihm immer sonst zu schaffen machen, um ihn an der Ausführung seiner Entwürfe zu hindern.

Der längste Aufenthalt dieser halben Armee war in der Gegend von Agen und Montauban, wo sie beinahe den ganzen Winter zubrachte, und so gut gehalten wurde, daß die Leute gleichsam wie neugeschaffen wurden. Kriegsbefehlshaber sollten dieß wohl beherzigen, und es nicht machen wie Feldbauern, die ihr Feld nicht ruhen lassen, bis es dadurch so ausgefogen wird, daß es nichts weiter her zu geben vermag. Denn wenn sie, bloß auf Vermehrung ihres Ruhms erpicht, ihre Leute stets strapaziren, ohne ihnen dazwischen wieder Raht und Erholung zu gönnen, so können sie endlich nicht mehr. Ist schon ein bloßer Wind und Mondthau im Stand, Steine auszunutzen, wie vielmehr werden gebrechliche Menschenkörper durch solche anhaltende Anstrengungen abgenüht werden, und endlich erliegen. Das beste ist, man nimmt die schöne Jahreszeit und Bitterung wohl mit und rührt sich fleißig, und genießt dann in der schlechten wieder Ruhe und Erholung, wenn nicht



nicht dringende Umstände das Gegentheil nothwendig machen.

Auf diesem Zug wurde die Klugheitsregel Hannibals in Italien, sehr gut beobachtet, seinen Leuten Feindes Land preis zu geben. wenn die Noth erforderte, sie dadurch zufrieden zu stellen: denn wer unternehmend war, der konnte in diesen reichen Provinzen seinen Schnitt sehr gut machen.

Die ersten Truppen die zu den Prinzen stießen, waren die des Grafen von Montgomeri, die siegreich aus Bearn zurück kehrten. Dieß war wirklich eine sehr brave Kriegsthat gewesen, die man auch in den Geschichtschreibern ausführlich beschrieben findet. Er überfiel nämlich nach einem beschleunigten Marsch die Armee des Herrn von Ferride vor Navarrins, die durch das lange Stilleliegen vor diesem Platz schon sehr mitgenommen war. Da darf man nicht erst fragen, was er für freundliche Gesichter bekam, als er von einer solchen Expedition zurück kam.

Zu Ende des Winters brach er gegen Toulouse auf, wo eine Art von Krieg begann, die sehr wild und heftig war, indem man sich gegen die Häuser der Herrn vom Parlement alle Gewaltthätigkeiten mit Sengen und Brennen erlaubte. Der angebliche Grund davon lag darin, daß sie sich stets zu hitzig mit Verbrennen der Lutheraner und Hugenoten bewiesen, auch den Capitain Kapin hatten Köpfen lassen, einen hugenotischen Cavalier, der ihnen das Friedensedict von Seiten des Königs überbrachte.

Die Herrn fanden diese Rache sehr hart, indessen soll sie ihnen doch zur Warnung gedient haben, ein andermal mit mehr Mäßigung zu verfahren, was sie auch thaten. Dieser Gerichtshof ist einer der angesehensten im



im Reich, und zählt eine Menge gelehrter Männer unter seinen Mitgliedern; nur sollte er etwas mehr Sanftmuth und Gelindigkeit beweisen.

Der Marschall Damville befand sich damals mit guten Truppen in dieser Stadt, und wurde von Verläumdern beschuldigt, er unterhalte ein Verständniß mit seinem Vetter, dem Admiral. Und doch setzte auf dem ganzen Zug niemand der Armee der Prinzen heftiger zu, als er, der ihnen vier bis fünf Cavalleriecompagnien zusammensieh. Es ist ganz zuverlässig, daß dieß Gerücht falsch war, trotz dem, was sich nachher doch noch zutrug.

Die Armee drang bis in Roussillon ein, wo man plünderte, unerachtet diese Grafschaft spanisch ist. Von hier aus durchzog sie Languedoc, und als sie an die Rhone kam, setzte der Graf Ludwig mit einem Theil der Truppen darüber, um einige Plätze anzugreifen. Allein die Hauptabsicht der Generale dabei war, Infanterie aus Dauphiné zu ihrer Verstärkung an sich zu ziehen, wie sie auch aus Languedoc und Gascoigne im Sinn gehabt hatten, was aber nicht wohl angehen wollte. Denn wenn die Soldaten davon hörten, daß es nach Paris und ins Herz von Frankreich gehen sollte, so fielen ihnen die Drangsale dabei ein, die sie und ihre gebliebenen Cameraden vorigen Winter dort erduldet hatten, und dies stöhnen sie dann wie einen Abgrund, und wollten tausendmal lieber in ihrer Heimath fechten.

Man brachte indessen doch über dreitausend Schützen zusammen, die muthvoll entschlossen waren, sich überall hin führen zu lassen. Sie theilten sich in Regimenten ab, waren aber alle beritten. Dieß geschah nothgedrungen, wegen der Länge des Marschs und der Strenge des Winters; und wenn gleich dadurch einigemal Aufenthalt verursacht wurde, so hatte man doch im Ganzen Nutzen davon. Denn bei vorkommenden Gelegenheiten hatte man seine Infanterie immer frisch und



munter, auch gab es keine Krankheiten darunter, da sie stets gut quartiert und tractirt wurde.

Der Admiral sah, als ein sehr erfahrner Geschäftsmann, wohl ein, daß man trotz den eingeleiteten Unterhandlungen <sup>40</sup>) schwerlich einen guten Frieden erhalten würden, wenn man nicht wieder gegen Paris anrückte. Da er nun noch überdies wußte, daß er jenseits der Loire Erleichterung und Begünstigung hoffen dürfte, beschleunigte er seinen Marsch. Allein die Schwierigkeit, die Cevennen und Vivarez zu passiren, verursachte einige Zögerung, noch mehr aber seine Krankheit die ihn zu St. Etienne de Foret besiel und beinahe hingerafft hätte.

Dieser Todesfall würde, wenn er erfolgt wäre, wahrscheinlich die Lage der Dinge ganz verändert haben; denn schwerlich hätte sein wichtiger Posten sich würdig wieder ausfüllen lassen. Der Graf Ludwig war zwar ein braver Feldherr, und stand auch als solcher bei den Franzosen in Achtung; dennoch aber hatte er noch nicht das Ansehen des Admirals noch dessen Erfahrung sich erworben. Ich weiß daher in der That nicht, ob man nach diesem Verlust das Werk fortgesetzt haben würde, oder nicht.

Endlich verließ aber doch Gott ihm wieder Genesung zur großen Freude aller, und dann setzte die Armee ihren Marsch so leicht und munter fort, daß sie in kurzem bei Rene' le Duc, in Bourgogne, eintraf.

Hier wäre bald eine terrible Friedenssentenz erfolgt, die jedoch zu dessen Beförderung sehr ersprießlich ausfiel. Der Marschall von Cossé, Befehlshaber der königlichen Armee, hatte ausdrückliche Ordre vom Hof, das Vordringen der Prinzen gegen Paris auf alle Weise zu verhindern, und eine Schlacht zu  
| lie.



liefern, sobald sich irgend gute Gelegenheit dazu ersehen ließe. In dieser Absicht nun machte er sich an sie.

Er fand die Armee sehr vortheilhaft postirt, und versuchte daher, sie durch seine Artillerie, womit sie nicht versehen war, und durch häufige Angriffe mit Schüssen, aus ihrem Vortheil zu verdrängen, und ihr verschiedene Pässe, die sie besetzt hielt, wegzunehmen. Es wurde aber nur ein einziger, gleich anfangs, aufgegeben, und dabei fielen hitzige und starke wiederholte Angriffe mit Cavallerie vor, wobei beide Theile jagten, und wieder gejagt wurden.

Die Generale Katholischer Seits, die zuerst angriffen, waren die Herrn von la Valette, Strozzy und la Chatre; die sich brav hielten. Ihre Gegner unter den Hugonoten waren der Marschall du Camp Briquemaud, der Graf von Montgomeri und Genlis. Auch die Prinzen ließen bei dieser Action großes Verlangen blicken, mit zu sechten, und zeigten schon damals, daß sie einst große Feldherrn werden würden.

Als endlich die Katholiken sahen, daß es schwer halten würde, mit dem Feind fertig zu werden, zogen sie sich nach ihrem Quartier zurück. Eben dies thaten auch die Prinzen, und weil sie einsahen, daß ein längerer Aufenthalt ihnen nachtheilig wäre, und weil sie auch Mangel an Pulver litten, brachen sie auf, und zogen in starken Märschen gegen la Charité und andere ihnen ergebene Städte, um sich wieder mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

Kurze Zeit darauf erfolgte der Waffenstillstand zwischen beiden Armeen, und bald nachher der Friede, worauf jedermann die Waffen weglegte. Es war eine starke Strapaze, so lange Zeit in Frost und Hitze, auf schlechten beschwerlichen Wegen und beinahe immer in Feindes Land unter dem Gewehr stehen und marschiren zu müssen,



müssen, wo die Bauern so gut Krieg führten, als die eigentlichen Soldaten. Eine solche Campagne ist aber eine vortreffliche Schule, um zu lernen, sein Verhalten der Nothwendigkeit anzupassen. Anfangs sind freilich dergleichen Strapazen so lästig, daß die Soldaten gegen ihre eignen Generale darüber murren; nachher aber, wenn sie es erst ein wenig gewohnt sind und sich dagegen abgehärtet haben, bekommen sie eine gute Meinung von ihnen, indem sie sehen, daß sie muthig überstiegen haben, was so viele besonders weichlich erzogene Leute in Schrecken setzt.

So sind die schönen Gallerien und Spaziergänge der Krieger beschaffen, und ihr schönes Bett der Ehre ist dann ein Graben worin eine Kugel sie stürzte. Dieß alles verdient in der That Belohnung und Lob, besonders wenn die, die auf solchen Pfaden wandeln, und solche Strapazen erdulden, eine gerechte Sache verfechten, und in ihren Schritten gleich sehr Tapferkeit und Bescheidenheit beweisen.

Hat in diesen jammervollen Kriegen Einer Geist und Körper ganz außerordentlich angestrengt, so war es der Admiral. Denn die drückendste Last der politischen sowohl als militärischen Angelegenheiten seiner Parthei lag auf seinen Schultern; er trug sie mit ungemainer Standhaftigkeit und Leichtigkeit, und betrug sich gleich ehrfurchtsvoll gegen seine Obern, die Prinzen, als bescheiden gegen seine Untergebene. Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe waren stets sein vornehmstes Augenmerk, und dieß machte ihn bei allen von der Parthei, die er ergriffen hatte, geschätzt und geehrt. Er strebte nicht ehrfürlich nach Ehrenzeichen und Befehlshaberstellen, sondern mehrmals, wenn er ihnen auswich, wurde er genöthigt, sie, wegen seiner Lüchtheit und Rechtschaffenheit zu übernehmen. Wenn er die Waffen führte, zeigte er sich als einen eben so einsichtsvollen



vollen Feldherren wie irgend einer seiner Zeit, und warf sich stets muthvoll den Gefahren entgegen. Im Unglück sah man ihn voll Großmuth und Erfindungsgeist, sich aus misslichen Lagen zu ziehen. Stets zeigte er sich ohne Prunk und Schminke. Kurz es war ein Mann, der es verdient, der es vermocht hätte, Wiederhersteller eines geschwächten verdorbenen Staats zu seyn.

Dies wenige wollte ich im Vorbeigehen von ihm sagen; denn da ich ihn kannte und oft um ihn gewesen war, und in seiner Schule lernte, so wäre es sehr unrecht von mir, wenn ich seiner nicht dankbar und ehrenvoll nach Wahrheit erwähnte.

## 12.

Ursache des dritten Friedens. Dessen Vergleichung mit den vorherigen. Ob sie nöthig waren.

Keiner der drei bürgerlichen Kriege war von so langer Dauer als dieser, der zwei ganze Jahre währte, statt daß der erste in Einem Jahr, der andre in sechs Monaten geendigt war. Manche sind sogar der Meinung, er würde noch nicht zu Ende gegangen seyn, wenn die Hugenoten nicht auf Paris zu marschirt wären. Aus dieser Erfahrung haben sie denn die Regel gezogen: um den Frieden zu erlangen, müsse man den Krieg in die Gegend dieser mächtigen Stadt spielen.

Ich glaubte selbst, daß dieser Grund einer der vorzüglichsten war, die den Friedensschluß beschleunigten, weil Streiche, die nach dem Kopf geführt werden, schon eher und stärker Furcht erregen. Da



auch die fremden Hülfstruppen der Katholiken ungeheure Summen gekostet hatten, so war darüber ein solcher Geldmangel entstanden, daß man nicht mehr wußte, wie man für ihren Sold Rath schaffen sollte. Auf allen Seiten erblickte man Raub und Zerstörung, und über dieß schien es endlich auch, als ob das Glück diejenigen wieder erheben wollte, die es erst gestürzt hatte.

So hatte z. B. die Armee der Prinzen gegen die königliche zu Arnai le Duc brav Stand gehalten. Gascogne, Languedoc und Dauphiné machten Niene, den Krieg noch hitziger zu erneuern als je. Bearn war wieder erobert, und in Poitou und Taintonge machten die Reformirten gute Vorschritte, und hatten zwei Regimenter zusammengehauen, mehrere Städte erobert. Dieß alles, in Verbindung mit andern geheimen und besondern Gründen, machte, daß die Königin und der König sich zum Frieden geneigt erzeigten, der endlich im August geschlossen wurde.

Die Reformirten sehnten sich ebenfalls sehr darnach, und waren seiner sehr benöthigt; denn da sie keinen Thaler in der Kasse hatten, um ihre Hülfstruppen zu befriedigen, so würde Noth und Mangel diese dahin gebracht haben, die Prinzen zu verlassen, was sie ihnen auch bereits durch den Grafen von Mansfeld zu verstehen gegeben hatten. Da sie nun ohnehin ihrer Heimath näher kamen, so war allerdings zu besorgen, sie müßten sich wirklich dazu entschließen, und wenn dieß geschah, so war es um die protestantische Religion geschehen.

Hierzu kamen noch andre Ungemächlichkeiten, die ich hier übergehe z. B. die ungemeine Unordnung, die unter unsern Truppen so stark eingerissen war, daß kein Mittel mehr dagegen wirkte. Dieß gieng so weit,  
daß



daß der Admiral, ein großer Freund von Zucht und Ordnung, nachher mehrmals sagte, er wollte lieber sterben, als wieder in diese Verwirrungen mit verwickelt werden, und vor seinen Augen so viel Böses verüben sehen.

Kurz der Friede wurde unter leidlichen Bedingungen angenommen, und zu dessen gänzlicher Versicherung erhielt man — was man zu fordern nicht einmal gewagt, und in den vorhergehenden Friedensschlüssen nie erhalten hatte — vier Städte.

Der Anfang der Unterhandlung geschah schon nach der Belagerung von St. Jean d'Angeli. Sie gieng durch ein Paar sehr brave Cavaliere, die Herrn von Taligny und Beauvais la Roche, die sehr redlich dabei zu Werk giengen; und hätten die Katholiken damals gleich erträglichere Bedingungen angeboten, so würden die Calvinisten, bei der mißlichen Lage worin sie sich befanden, wahrscheinlich zugegriffen haben. Da sie aber sahen daß ihnen durchaus keine Religionsübung, sondern bloße Gewissensfreiheit zugestanden werden sollte, so wurden sie desperat darüber, und gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Wie nun die Zeit Ueänderungen hervorbringt, so waren die folgenden zu ihrem Vortheil, so daß ihr Muth sich wieder erhob, und ihre Hoffnungen neue Stärke gewannen.

Die beste Zeit zu Friedensvorschlägen ist, wenn man den Vortheil im Krieg auf seiner Seite hat. Gewöhnlich macht aber dieß den Sieger so aufgeblasen, daß er nichts davon hören will. Der König that daher sehr weislich, daß er sich darauf einließ; denn die Fortsetzung des Kriegs brachte ihn um seine Vergnügungen, zerstörte den Gehorsam und die Liebe seiner Unterthanen worauf er Anspruch hatte; saugte das Land aus, erschöpfte die Finanzen und rieb seine Macht auf. Allein — sagt vielleicht jemand — der König von Spanien machte es



nicht so mit Flandern. Wohl, antwortet man ihm, was hat er aber auch dabei gewonnen? Es könnte also wohl noch kommen, daß er endlich, um dem fatalen Trauerspiel ein Ende zu machen, doch noch dem Beispiel seiner Nachbarn folgte.

So nöthig indessen für die Hugenoten der Friede war, so hatten sie doch jedesmal das Unglück, daß er nicht lange dauerte, ja nicht einmal so vollzogen wurde, wie er abgeschlossen worden war. So war z. B. der erste, der vor Orleans zu Stand kam, und fünfzehn Jahre dauerte, bei weitem nicht so vortheilhaft für sie, als das Jänner-Edict. Es folgt indessen gar nicht hieraus, daß er damals nicht anzunehmen gewesen wäre: denn ihre Angelegenheiten waren eben nicht in der Lage, daß sie ihn hätten ausschlagen können, und die Zeit lehrte nachher, welche Früchte er brachte. Eintracht, gute Sitten, Gehorsam gegen die Gesetze waren bereits so gut im Gang durch ganz Frankreich, daß es sich ganz wieder erholt; allein die Zwietracht streute ihren Saamen aus, und zerstörte alles wieder.

Der zweite Friede war einer und auch keiner; denn er war es bloß dem Namen nach, in der That aber ein versteckter Krieg. Man kann ihn den Lohn für die Unvorsichtigkeit der Hugenoten nennen, weil sie ihn, trotz den stärksten Warnungen, dennoch annahmen.

Der dritte wurde sehr sehnlich gewünscht, wegen der eingerissenen Zerrüttungen, der nahen Noth, und weil jeder satt und müde war, zu arbeiten und zu dulden; denn bei dem ungeduldigen Franzosen muß auch der Krieg sich nach seiner Laune richten. Da nun die angebotenen Bedingungen so gut und noch besser waren, als die vorhergehenden, so mußten, meines Erachtens, die Hugenoten ihn annehmen, da doch keine bessern zu hoffen waren. Wirklich können auch diesmal in den zwei Jahren seiner Dauer nur wenige sich beschweren, bis auf  
die



die Zeit seines Bruchs, der freilich eine gruelvolle That war, deren Andenken man vertilgen zu können wünschte!

Wer nun diese Friedensschlüsse geradezu betrachtet, der wird wohl nicht in Abrede seyn können, daß dieß Heilmittel allen nützlich und nöthig war; wer aber auf ihr Ende und ihre Zwecke sieht, wird nicht umhin können, sie Friedensschlüsse en Masque zu nennen. Dadurch sind denn freilich manche so scheu und wild geworden, daß sie überall unter dem schönen Glanze dieses Goldes verborgenes Gift argwöhnen.

Es sind in Frankreich schon sechs allgemeine Friedensschlüsse gemacht worden, wie in den einheimischen Kriegen der Häuser Burgund und Orleans, und alle wurden jedesmal wieder gebrochen. Allein der siebente, der zu Arras zu Stand kam, war von Dauer und half Frankreich wieder auf. Man könnte hieraus schließen, daß auch izt erst unser siebenter Friede gut seyn werde, wiewohl zu wünschen ist, daß man nicht so weit kommen möchte; denn es ist doch wohl ein ungereimter Wunsch, krank zu werden, um hernach wieder genesen zu können. Gott schalte nach seinem heiligen Willen.

Jeder sollte sich allerdings, wenn er sein Vaterland in Kriegsflammen erblickt, Gottes Zorn und Ungnade vorstellen, und zwar mehr in Bezug auf sich, als gegen seine Feinde. Denn izt sagen die Einen: „Die Hugenoten sind es, die durch ihre Ketzereien Gottes Nachgericht gegen sie reizen!“ Die Andern hingegen erwiedern: „Nein, die Katholiken sind es, die durch ihre Abgöttereien es herausfordern!“

So läßt also kein Theil sich einfallen, die Schuld in sich selbst zu suchen, und doch sollte es jeder zu seiner ersten Pflicht machen, in diesem allgemeinen Jammer seine eignen Unvollkommenheiten anzuklagen, um sie erst zu verbessern, ehe er auf die Fehler anderer sieht. Und



sehen wir einen falschen kurzen Frieden, so sollten wir sagen, wir verdienten keinen bessern, weil man, dem Sprichwort nach, des Heiligen spottet, wenn man über die Brücke ist, und die meisten wieder ihren Eitelkeiten und gewöhnlichem Umdank wieder den Lauf lassen.

Es ist indessen immer ein löbliches Verlangen, wenn man den Frieden wünscht, einen guten nämlich (denn ein schlechter ist ein wahrer Meuchelmörder), denn dadurch scheinen Tugend und Frömmigkeit neues Leben zu bekommen, wie hingegen die bürgerlichen Kriege die wahren Werkstätte aller Schändlichkeiten sind, die befremdlichen Menschen Entsetzen erregen.

Ehmals gab es freilich auf beiden Seiten Leute, die nicht gern vom Frieden reden hörten; denn die einen sagten, es sey unanständig und unrecht, mit Rebellen und Ketzern Frieden zu schließen, die schwere Strafe verschuldet hätten, und in ihrem Irrthum beharrten, bis man ihnen solchen durch gewaltsame Mittel bewähme.

Waren nun die Herrn, die eine solche Sprache führten, von der Klinge, so trug man ihnen auf, in einem Sturm oder zu einem Scharmügel voran zu gehen, um die ersten zu seyn, die diese gottlosen Keger erlegten; dieß hatten sie dann kaum ein paarmal versucht, so wurden sie schleunig andern Sinnes.

Waren es andre, Geistliche oder Magistratspersonen, so stellte man ihnen vor, es sey durchaus erforderlich, daß sie die Hälfte ihrer Einkünfte zu den Kriegskosten gegen diese Keger beisteuerten: plötzlich waren sie für den Frieden! —

Kurz, welchen Anstrich sie auch von Frömmigkeit oder Gerechtigkeit ihrer Widersetzlichkeit gegen den Frieden gaben, so fand sich doch allemal, daß unmenschliche Leidenschaft zum Grund lag.

Auch



Auch unter den Reformirten fehlte es nicht an Leuten, die den Frieden eben so weit wegwarfen, als jene, weil, sagten sie, es doch nichts als lauter Verrätherci sey; wäre aber der Friede auch noch so gut gewesen, sie würden dennoch eben dieselbe Sprache geführt haben; weil sie den Krieg als ihre Nährmutter und als Mittel sich empor zu schwingen, ansahen. Ein gutes Mittel, diese Leute zur Vernunft zu bringen, bestand darinn, daß man sich verlauten ließ, man müsse ihnen zu Befreiung der Kriegsbedürfnisse die Gage beschneiden, oder daß man gar Vorschüsse und Darlehn von ihnen verlangte. Sogleich wünschten sie eine schleunige Beendigung der unseeligen Zerrüttungen.

Schneidet den meisten Leuten zeitliche Vortheile und Ruhm ab, die sie von einer Sache haben, und sie werden — weit richtigere Urtheile davon fällen. Und um in so wichtigen Angelegenheiten etwas zu beschließen, müssen Männer erwählt werden, die Gott fürchten, und eine höher geläuterte Klugheit besitzen; und daher überall das allgemeine Beste ihrem Privatvorthell und ihren Privatleidenschaften vorgehen lassen.

Es gab aber auch noch eine andre Sorte von Leuten, die ohne Unterschied jeden Frieden gut, jeden Krieg böse fanden, und, wenn man sie nur in Ruhe ihren Kohl verzehren, ihre Garben binden ließ, recht behaglich dahin lebten, und sich zur Noth, um nur Ruhe zu haben, alle Quatember hätten wohl ein Duzend Prügel gefallen lassen. Diese hatten wohl Ehre und Gewissen eingepackt und zu unterst in — ihren Koffers verwahrt. Der gute Bürger muß mit Wärme an Allem Antheil nehmen, was das Vaterland betrifft, und weiter sehen, als nur in schimpflicher Knechtschaft dahin zu leben! —

Ueber-



Ueberhaupt muß hierinn die Vernunft uns zur Führerin dienen, die uns ermahnt, nie die Waffen zu ergreifen, wenn nicht eine gerechte und große Noth sie uns aufzwingt; denn der Krieg ist ein sehr gewaltsames außerordentliches Mittel, das tausend Wunden schlägt, um Eine zu heilen, das also nur in außerordentlichen Fällen angewendet werden darf. Dagegen muß man stets den Frieden wünschen; einen solchen nämlich, von dem man sich Dauer und Billigkeit versprechen darf: denn ein falscher verdient diesen Namen nicht, sondern sollte Fallstrick heißen, wie der zweite.

„Die andern taugten eben so wenig, da sie so „kurz gehalten wurden!“ sagt vielleicht jemand.

Ich bin nicht dieser Meinung; denn ich glaube, daß sie bis zur Zeit ihres Bruchs sehr vortheilhaft waren. Ich berufe mich auf die Erfahrung, und glaube, dieser Einwurf ist eben so schwach, als wenn jemand sagen wollte: der und der war ein schlechter Mensch, denn er wurde nur funfzehn Jahr alt.

Ich berufe mich vielmehr eben auf diesen Umstand, um zu beweisen, daß sie gut waren; denn man ließ sie nicht lange bestehen, eben weil man fand, daß sie für die Hugenoten nicht nachtheilig genug seien.

Gott wolle unserm in physischer und moralischer Hinsicht so sehr zerrütteten Vaterlande einen so guten Frieden schenken, daß es sich wieder erholen und aufblühen kann, um in Zukunft nicht länger das Märchen der Nationen, sondern ein Beispiel der Tugend zu seyn.